

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Die Leipziger Volkszeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Polizeipräsidenten Leipzig, der Amtshauptmannschaft Leipzig u. des Stadtrats zu Großschm. behördlich bestimmte Blatt

**Bezugspreis** mit illust. Beilage Volk und Zeit sowie der Kinder-Beilage, für einen Monat einschl. Bringerlohn 2.—, für Selbstabholer 1.90 M. — Durch die Post bezogen 2.— M. ohne Bestellgeld. Telefon Sammelnummer 72206. **Postkontonto:** Leipziger Buchdruckerei W. G., Leipzig Nr. 53477

**Redaktion:** Leipzig, Tauchaer Str. 19/21  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig  
Telefon 72206. — **Verlag in Leipzig,**  
Tauchaer Straße 19/21 — Telefon 72204

**Inseratenpreise:** Die Tagesblatt-Kolonnenzeile 35 Pf., bei Annoncenblatt 40 Pf., Stellenangebote 10 Gg., Kolonnenzeile 25 Pf., Familiennachrichten von Privatpersonen 10 Gg., Kolonnenzeile mit 50% Nachl., Reklamezeile 2 M., Inserate v. ausw.: die 10 Gg., Kolonnenzeile 40 Pf., bei Annoncenblatt 50 Pf., Reklamezeile 2.25 M.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Abonnementsbestellungen nehmen die Austräger, unsere Zweigstellen und alle Postanstalten entgegen

## Die Streitwelle steigt

### Der Werksstreik voll im Gange

WVB Hamburg, 1. Oktober.

Die Werksarbeiter in Hamburg sind der Streikparole der Gewerkschaften heute allgemein gefolgt. Die wenigen heute zur Arbeit Erschienenen setzten sich aus Meistern, Vorarbeitern, Lehrlingen und über 60 Jahre alten Renten zusammen. Verstärkte Polizeipatrouillen sorgen für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung.

WVB Kiel, 1. Oktober.

In Verfolg der von den Gewerkschaften ausgehenden Parole ist nach dem Scheitern aller Verhandlungsmöglichkeiten die Arbeit heute früh auf allen Kieler Seeschiffswerften eingestellt worden. Von dem Streik werden allein in Kiel rund 13 000 Arbeiter betroffen. Die Notstandsarbeiten werden verrichtet.

WVB Bremen, 1. Oktober.

Nach gescheiterten Lohnverhandlungen ist auch hier und in den Unterwerften die Arbeiterschaft auf den Seeschiffswerften der Streikparole vollständig gefolgt. Sämtliche Werftbetriebe wurden heute morgen stillgelegt. Die wenigen Kriegeschiffbauern und älteren Leute, die heute morgen zur Arbeit angetreten waren, verließen bald wieder ihre Arbeitsplätze. Dem Streik schlossen sich hier und in den Unterwerften etwa 15 000 Mann an.

WVB Stettin, 1. Oktober.

Die Stettiner Werksarbeiter sind infolge Lohnstreitigkeiten heute in den Streik getreten. Es dürfte sich um ungefähr 1200 Arbeiter handeln, von denen 1100 auf die Hülse-Werft, 400 auf die Dörschwerf und 300 auf die Stettiner Oberwerft entfallen.

WVB Lübeck, 1. Oktober.

Auf den beiden Lübecker Schiffswerften Henschel & Co. und dem Flenderwerk streiken über 1000 Werksarbeiter. Nur eine kleine Anzahl Arbeitswilliger geht der Arbeit nach. Die Notstandsarbeiten werden verrichtet.

WVB Hamburg, 1. Oktober.

Von dem Werksarbeiterstreik werden in Hamburg rund 18 000, in Bremen rund 12 000 und in Kiel über 11 000 Arbeiter betroffen. Damit haben rund 90 Prozent aller Werksarbeiter dieser drei Städte die Arbeit niedergelegt. An vielen Stellen stehen Streikposten. Verstärkte Polizeipatrouillen patrouillieren in der Hafengegend. Zu Ruhestellungen ist es nirgends gekommen. Es halten sich bei den verschiedenen hiesigen Werften zwar manche Arbeitswillige eingefunden, wobei es sich um Meister, Vorarbeiter, Lehrlinge und ältere Arbeiter handelte; sie mußten jedoch alle wieder nach Hause geschickt werden.

### 10000 tschechische Bergarbeiter im Streik

SPD Prag, 1. Oktober.

Auf einer Konferenz der freien Bergarbeiterorganisation wurde das Angebot der Unternehmer, das eine Prozentige Lohnerhöhung vorsieht, dafür aber erhöhte Leistungen und die Beseitigung verschiedener Vorteile des alten Kollektivvertrages verlangt, einstimmig als ungenügend abgelehnt und beschloffen, die Arbeit einzustellen. Die Arbeitseinstellung wurde sofort in 21 öffentlichen Bergarbeiterversammlungen proklamiert. Der Streik hat am Montag begonnen und umfaßt mehr als 10 000 Bergarbeiter.

### Streikbeschuß im niederschlesischen Bergbau

L. Seit Wochen befinden sich die niederschlesischen Bergarbeiter in einer Lohnbewegung. Die Notlage der Bergarbeiter, die die schlechtesten Löhne ganz Deutschlands sind, wird in der breitesten Öffentlichkeit anerkannt. Selbst der Reichspräsident Hindenburg, der anlässlich der schlesischen Reichswehrmanöver das Waldenburger Steinkohlenrevier besuchte, war

erschüttert über das soziale und kulturelle Elend der Bergbaubevölkerung.

„So kann es nicht weitergehen!“, äußerte sich der Reichspräsident. Auch der Reichsinnenminister Severing, der bald nach Hindenburg das Revier besuchte, bestätigte die Notwendigkeit des Eingreifens der Reichsregierung. Er stellte den Bau von reichsigenen Häusern mit 600 Bergarbeiterwohnungen in Aussicht, um die entsetzliche Wohnungsnot im Revier nur einigermaßen zu mildern.

Trotz alledem setzen die Grubenunternehmer allen Forderungen der Bergarbeiter auf Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage seit Jahren den schärfsten Widerstand entgegen. Aus der Statistik ergibt sich, daß die Leistungen in den letzten Jahren trotz Belegschaftsabbau gestiegen sind. Die Bergarbeiter forderten daher mit Recht eine

#### Lohnerhöhung von 15 Prozent.

Aber auch diesmal waren die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband vollständig ergebnislos. Nach wie vor begründen die Unternehmer ihre Weigerung mit der angeblichen Unrentabilität des Waldenburger Kohlenbergbaues. Eine am Sonntag abgehaltene Konferenz der Bergarbeiterfunktionäre beschloß daher mit 247 Stimmen gegen 1 Stimmhaltung, am Dienstag, dem 2. Oktober, im ganzen Revier in den Streik zu treten.

Damit sind die Mittel für das niederschlesische Steinkohlenrevier gefallen. Es ist bestimmt damit zu rechnen, daß

am 2. Oktober 27 000 Bergarbeiter sich im Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen befinden werden.

## Der ukrainische Brandherd

Von M. Smilg-Benario.

In den letzten einundneunzig Jahren beschäftigte man sich soviel mit dem Wilna-Problem und dem daraus resultierenden polnisch-litauischen Konflikt, daß man mit der Zeit den für den Frieden mindestens ebenso gefährlichen osteuropäischen Brandherd — die Ukraine — vergessen hat. In diesen Tagen wurde man aber wieder durch einen Zwischenfall an dieses Problem erinnert, wenn auch bedauerlicherweise die große europäische Presse von diesem Zwischenfall nur wenig Notiz genommen hat. Der polnische Wojwode in Wolhynien, Juszeffski, ein Anhänger Pilsudskis, hielt auf einer Konferenz der Sejm- und Senatsabgeordneten der Pilsudski-Partei eine Rede, in der er auf die Notwendigkeit der gewaltsamen Losreißung der Sowjet-Ukraine von der Sowjetunion hinwies. Der Vertreter der Sowjetregierung in Polen, Kojubinski, legte gegen diese Rede des wolhynischen Wojwoden einen förmlichen Protest ein und bezog sich dabei auf den Paragraph 5 des Rigaer Friedensvertrages, wonach sich die beiden Länder verpflichtet haben, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des anderen Landes einzumischen. Das polnische Auswärtige Amt gab auf den russischen Protest hin die Erklärung ab, nach welcher Juszeffski ihm zur Last gelegten Worte nicht gesprochen habe. Der Zwischenfall wurde zwar damit aus der Welt geschafft, aber bezeichnend für die nervöse Stimmung in Osteuropa ist die Rede des Kriegskommissars Woroschilow. Anlässlich der Manöver der Roten Armee in der Ukraine hielt er vor dem Kremler Sowjet eine scharfe Rede gegen die polnischen Aspirationen bezüglich der Ukraine. Woroschilow erklärte, daß gerade die soeben abgehaltenen Manöver den Beweis erbracht hätten, daß im Ernstfälle ein polnischer Vorstoß mit noch größerer Wucht als im Sommer 1920 zurückgeschlagen werde. Es fragt sich nun, warum die Sowjetunion so energisch gegen die Rede Juszeffskis aufgetreten ist?

Die tiefere Ursache der russischen Nervosität liegt darin, daß die ukrainische Frage nach der russischen Revolution und nach dem Weltkrieg aus einer innerrussischen Angelegenheit zu einem europäischen Problem, das in sich große Gefahren birgt, geworden ist. Im Jahre 1918 kämpften in der heutigen Sowjet-Ukraine die Anhänger Petljuras vergeblich für die Unabhängigkeit ihres Landes. Moskau war es bald gelungen, die Ukraine zu erobern. Ebenso vergeblich verlief der Kampf der Ukraine in Ostgalizien gegen die Polen und in Bessarabien und der Bukowina gegen die Rumänen. Wie einst Polen, so ist nun heute die Ukraine unter vier Mächten aufgeteilt. Die Sowjetunion ist im Besitz des größten Teiles der Ukraine, wobei diese eine selbständige Republik innerhalb der Union bildet; Polen hat Wolhynien, Ostgalizien und das Cholim-Gebiet an sich gerissen, Rumänien — Bessarabien und die Bukowina und im Besitz der Tschekoslowakei befindet sich Karpatho-Rußland, dessen Bevölkerung ebenfalls zu den Ukrainern zählt.

Auf der kürzlich in Genf abgehaltenen Tagung der europäischen Minderheitsnationalitäten haben die Vertreter der ukrainischen Minderheiten in Polen eine Erklärung abgegeben, in der treffend die politische Lage der aufgeteilten ukrainischen Gebiete geschildert wird. In der Deklaration der Ukraine hieß es u. a.:

„Wir, die Vertreter des ukrainischen Volkes erklären, daß das ukrainische Volk mit der Tatsache seiner Eingliederung in fremde Staatskörper nicht einverstanden ist. In keinem der Staaten, in denen augenblicklich das ukrainische Volk gegen seinen Willen lebt, ist es nationale Minderheit, sondern es bildet in den von ihnen geschlossenen bewohnten Gebieten überall die absolute Mehrheit.“

Wennschon an sich die Aufteilung der Ukraine eine Gefahr für den Frieden bildet, so findet die Lage auch noch dadurch eine Verschärfung, daß die ukrainische Frage eng mit dem russisch-polnischen Gegensatz verknüpft ist. In Polen vertreten bestimmte Kreise die Ansicht, daß Russland, ganz gleich, ob es zaristisch, bolschewistisch oder demokratisch sei, der „Erbsfeind“ Polens sei. Zur Wahrung der Unabhängigkeit der polnischen Republik müßte Russland möglichst weit nach dem Osten zurückgedrängt werden. Diese Ansicht fand z. T. ihren Ausdruck in dem Friedensvertrag von Riga, der aus strategischen Gründen die Einverleibung eines Teiles Weißrusslands und der Ukraine zu Polen vorsah. Die Aspirationen gewisser polnischer Kreise gehen jedoch noch weiter, und sie erstreben, aus den schon ausgeführten Gründen, die völlige Loslösung der Ukraine von Sowjetrußland. Wesentlich ist die Tatsache, daß diese Ansicht nicht etwa von politisch völlig unbedeutenden Gruppen, sondern von den Anhängern Pilsudskis, also von denen, die heute in Polen das Heft in der Hand haben, vertreten wird. Dies kam auch in der sicherlich ursprünglich wiedergegebenen Rede des wolhynischen Wojwoden zum Ausdruck. Noch wichtiger ist die Tatsache, daß Pilsudski selbst der Träger dieses Gedankens ist. Im Jahre 1920 verfuhr er im Einvernehmen mit Petljura, die Ukraine zu erobern. Dieser Versuch schlug bekanntlich fehl.

Beide Seiten betrachten den gegenwärtigen Zustand als einen vorübergehenden und glauben, daß die Lösung

## Erhöhte Spannung in Oesterreich

### Seipel verbietet den Arbeiteraufmarsch

SPD Wien, 1. Oktober.

Der Leiter der Bundespolizei in Wien hat am Montag den Sozialdemokratischen Arbeitertag, der für den 7. Oktober als Antwort auf die Provokationen des Heimwehr-einmärsches in Wiener-Neustadt vorgesehen war, verboten. Die Nachricht von dem Verbot hat in den Kreisen der Arbeiterschaft große Erregung hervorgerufen.

In der Vollversammlung der Arbeiterkammer erklärte deren Sekretär Dr. Passa am Schluß seines Geschäftsberichtes am Montag, daß die Einberufung der Heimwehrtagung als schwere Herausforderung der Arbeiterschaft empfunden werden müsse. Es wäre Pflicht der Regierung, den Heimwehraufmarsch ebenfalls zu verbieten. Das jetzt erlassene Verbot des Arbeitertages zeige aber die parteiische Einstellung der Regierung und ihren mangelnden Willen zur Wahrung des inneren Friedens. Jedenfalls trage die Regierung die Verantwortung für die weiteren Ereignisse.

Dazu teilt das WVB noch weiter mit:

Die Sozialdemokraten erklären, daß sie keinesfalls zulassen werden, daß am Sonntag nur der Heimwehraufmarsch stattfindet. Wenn ihnen auch verboten werde, geordnet und organisiert in Wiener-Neustadt zu erscheinen, würden sie sich doch in den Straßen einfänden und sie sperren, um den Heimwehramarsch unmöglich zu machen. Die Arbeiter von Wiener-Neustadt wollen sich sogar schon

am Sonnabend auf die Straßen begeben, um eine Art Blockade gegen den Heimwehraufmarsch durchzuführen. Für Mittwoch ist eine große Versammlung des republikanischen Schutzbundes einberufen, in der zu der neuen Lage Beschluß gefaßt werden soll. Ueber die Sicherheitsvorkehrungen, die die Regierung bzw. die Wiener Stadtbehörden für den 7. Oktober zu treffen gedenken, ist noch nichts bekannt. Dagegen weiß man, daß die Garnison von Wiener-Neustadt morgen aus der Stadt abziehen und durch Wiener Militär ersetzt werden wird. In einigen Familien von Wiener-Neustadt werden bereits Vorkehrungen getroffen, um die Frauen und Kinder während der kritischen Tage nach auswärts zu bringen.

In Wiener-Neustadt fand am Sonnabend eine Konferenz der Gewerkschaftsfunktionäre und Vertrauensmänner des Industriegebietes auf dem Steinfelde statt, an der über tausend Delegierte, die 72 000 Arbeiter und Angestellten vertreten, teilnahmen. Nach dem Bericht aus Wiener-Neustadt sprach auf der Konferenz Landeshauptmannstellvertreter Helm er namens der sozialdemokratischen Parteileitung über den 7. Oktober. Er nahm auf das schärfste gegen den geplanten Aufmarsch der Heimwehren Stellung und erklärte, am 7. Oktober werde sich die ganze Arbeiterschaft dieses Gebietes in Wiener-Neustadt einstellen. Wenn man glaube, den Gegenmarsch verbieten zu können, so könne man wohl dieses Verbot aussprechen, aber man werde nicht verhindern können, daß die Arbeiter am 7. Oktober trotzdem nach Neustadt kommen. Es wurde eine Entschließung angenommen, die fordert, daß die gesamte Arbeiter- und Angestellten-schaft des Bezirks am 7. Oktober am Arbeitertage teilzunehmen habe. Nach Schluß der Konferenz zogen die Delegierten in geschlossenem Demonstrationszuge durch die Stadt.

# Aus dem Korruptionsstall der KPD

## Thälmann droht

### „Erbauliches“ aus der Sitzung des ZK!

SPD. Die kommunistische Presse hatte behauptet, daß der Beschluß der Zentrale über die Funktionserhebung von Thälmann einstimmig gefaßt worden wäre. Das Organ des Lenin-Bundes druckt nun zum Beweis des Gegenteils in seiner letzten Ausgabe zwei Dokumente aus der fraglichen Sitzung ab. Danach haben die Rechte unter Führung von Hausen, politischer Sekretär in Breslau, und Basaner-Halle, den Antrag auf Ausschluß Thälmanns gestellt mit der Begründung, daß Thälmann seit Mai von den Unterstellungen seines Freundes Wittorf gewußt und dies dem Zentralkomitee verschwiegen habe. Die Rechte seien weiter nach der Richtung vorgezogen, daß sie außer dem Ausschluß Thälmanns den Kampf gegen alle Korruptionsercheinungen in dem führenden Funktionärkörper der Partei verlangten, darüber hinaus forderten sie die Verhandlung des Falles Thälmann in voller Öffentlichkeit, die Einberufung eines außerordentlichen Parteitages und Neuwahl der Zentrale. Schließlich wurde laufende Diskussion und Kritik der Tätigkeit der Partei, Wählbarkeit und Abschaffung der Parteifunktionäre durch die Mitglieder, Rückgängigmachung aller in letzter Zeit erfolgten politischen Maßnahmen und die Heranziehung von Brandler und Thalheimer zur Parteiarbeit in Deutschland verlangt. Dieser Antrag bzw. diese Erklärung, die von dem Organ des Lenin-Bundes veröffentlicht wird, ist der kommunistischen Mitgliedschaft von der kommunistischen Parteipresse vorenthalten worden.

Das Organ des Lenin-Bundes behauptet ferner, daß Stalin den deutschen Kommunisten Kappelle im Flingezug aus Moskau nach Berlin geschickt habe, um die Angelegenheit Thälmanns zu vertuschen. Kappelle sei jedoch 24 Stunden zu spät eingetroffen. Genau so sei es einem Vertreter des Exekutivkomitees ergangen, der den bisherigen Vertreter abgelöst habe. Der neue Exekutivkomitee gehöre im Gegensatz zu dem bisherigen der Stalin-Richtung an. Über auch das hätte Thälmann nicht mehr retten können. Daraufhin sei von Moskau Befehl gekommen, sofort eine K-Delegation nach dort zu entsenden. Die Zentrale führte auch diesen Befehl willig aus: Thälmann, Ewert, Dengel, Eberlein und Kappelle befinden sich bereits auf dem Wege nach Moskau. Das linkskommunistische Blatt fügt diesen Feststellungen hinzu, daß Stalin Thälmann unter allen Umständen halten wollte und darüber in der KPD eine offene Rebellion ausgebrochen sei. Thälmann — so schließt das Blatt — hat sich von der Bestimmung bereits erholt, er schmacht Raue und droht mit Gegenentwürfen über seine bisherigen Freunde.

## Buchdruckerstreik im Saargebiet

SPD Berlin, 2. Oktober.

Im Saargebiet sind am 1. Oktober wegen des Buchdruckerstreiks außer der sozialdemokratischen Volksstimme und der kommunistischen Arbeiterzeitung keine Zeitungen erschienen.

## Nach Thälmann — Osterloh

SPD Bremen, 1. Oktober.

Der frühere Vorsitzende der kommunistischen Bürgerfraktion und bisherige Sekretär der kommunistischen Partei in Bremen, Hermann Osterloh, ist wegen „parteiwidrigen Verhaltens“ aus der KPD ausgeschlossen worden. Osterloh wird der Unterschlagung von Parteigeldern beschuldigt. Er spielte in der kommunistischen Partei des Bremer Bezirks eine große Rolle.

## SPD

Die Internationale Arbeiterhilfe — ein Anhängel der kommunistischen Partei — beabsichtigt, die nächsten Wochen im Ruhrgebiet „mit allen Kräften zur Werbung“ zu benutzen. In einem Rundschreiben dieser Institution werden die Funktionäre aufgefordert, die sozialdemokratischen Arbeiter unter Hinweis auf den Panzerkreuzer A zu überreden und „bürgerliche Vereine“ durch den Anschein der Ueberparteilichkeit zum Anschluß an die Arbeiterhilfe zu gewinnen. Der Funktionär der bei dieser Vorpiegelung falscher Tatsachen den Vogel abschleht, soll als Lohn seine Fahrt im Flingezug nach Moskau erhalten.

## Moskau

### rüffelt die tschechischen Kommunisten Kein Unterschied zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten

III Prag, 1. Oktober.

Der kommunistische Rude Pravo, der am Sonntag nach vielen Wochen zum ersten Male nicht konfisziert wurde, veröffentlicht ein offenes Schreiben des Moskauer Volksgangauschusses an die Mitglieder der kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei. Der Brief ist eine Folge des Versagens der Parteileitung bei den Aktionen im letzten Jahre und enthält eine scharfe und unangenehme Kritik der gegenwärtigen Parteileitung. So führt Moskau Klage darüber, daß die Leitung der tschechoslowakischen kommunistischen Partei bei dem Roten Tag vollkommen versagt habe, daß sie bei den Kundgebungen gegen die Sozialversicherungs- vorlage mit den außerparlamentarischen Massaktionen ebenso versagt habe, weil die Arbeiterschaft keinen Unterschied in der Taktik zwischen der sozialdemokratischen Partei und derjenigen der kommunistischen Partei gesehen habe. Dagegen zeigt die Partei bei den letzten Lohnkämpfen eine Passivität gezeigt, die z. B. bei dem Kampf der Metallarbeiter zu einer schwereren Niederlage geführt habe.

In der „Befreiung“ der Ukrainer besteht. Die Russen vertreiben darunter die Einverleibung Bohniens und Ostgaliziens zu der Sowjet-Ukraine, die Polen die Schaffung aus der heutigen Sowjet-Ukraine zu einer ukrainischen Volksrepublik, die unter polnischem Einfluß steht. Die Wilsudsti-Anhänger stützen sich bei ihren Bestrebungen auf die ukrainischen Volkssozialisten, die heute von dem Nachfolger Petljuras, Andrej Lewycki, geführt werden.

Es ist sehr fraglich, ob der in der ukrainischen Frage bestehende Gegenstand sich auf friedlichen Wege beheben lassen wird. Die Gegensätze sind viel zu scharf, wobei die Gefahr — dies muß offen gesagt werden — eher von polnischer Seite droht, weil diese unter Führung Wilsudstis eine stärkere Aktivität ausübt. Zwar werden die Kommunisten in den polnischen Gebieten der Ukraine um Anhänger, aber Sowjetrußland ist sehr mit seinem inneren Aufbau beschäftigt, daß es augenblicklich nicht in der Lage ist, eine aggressive Politik in der ukrainischen Frage zu betreiben. Wie sehr man im Osten mit kriegerischen Verwicklungen rechnet, geht nicht allein aus der jüngsten Rede Woroschilows, sondern auch aus der Tatsache des Aufenthaltes des Marschalls Wilsudski in Rumänien hervor. Nach den offiziellen Auslassungen hält sich der Marschall in Rumänien zur Kur auf. Aber es ist ein offenes Geheimnis, daß er seinen „Kurzaufenthalt“ dazu benutzt hat, um eingehende Besprechungen mit den Offizieren des rumänischen Generalstabes zu führen. Da zwischen Polen und Rumänien ein Militärbündnis besteht, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diese Besprechungen dem Eventualfall eines Krieges mit Rußland galten.

Es ist höchste Zeit, daß sich die europäische Öffentlichkeit eingehend mit der ukrainischen Frage beschäftigt. Es ist unbedingt notwendig, daß alles getan wird, um die bestehenden Gegensätze im Osten, in bezug auf die ukrainische Frage, soweit dies unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist, zu mildern. Die Ukraine ist heute — darüber muß man sich im klaren sein — zu einer Gefahrenquelle für den europäischen Frieden geworden. Der Völkerverbund hat von sich aus bisher nichts zur Beseitigung dieser Gefahrenquelle getan. Es ist aber auch kaum zu erwarten, daß er in dieser Sache etwas tun wird, weil einige seiner bedeutendsten Mitglieder an der Sanftionierung der jetzigen, unerträglichen Zustände die Schuld tragen. Um so notwendiger ist es, die Aufmerksamkeit der europäischen Völker auf die ukrainische Frage hinzu lenken.

## Die blutige Wahlschlacht in Geesthacht

### Der Wahlschlacht muß wiederholt werden

III Geesthacht, 1. Oktober.

Zu den blutigen Wahlkämpfen, die sich am Sonntag zwischen Reichsbannerleuten und Roten Frontkämpfern hier abspielten, ist noch folgendes zu berichten: Der Polizeibeamt hatte nach dem ruhigen Verlauf der Wahlpropaganda am Sonnabend mit keiner Unruhe gerechnet und daher die Wahlpropaganda am Sonntag nicht verboten. Nachdem bis Mittag alles ruhig verlaufen war, entspann sich kurz darauf, in einem Lokal eine Schlägerei zwischen Kommunisten und Reichsbannerleuten. Nach einem Augenzeugenbericht, versuchten die Kommunisten das Lokal, in dem einige Reichsbannerleute beim Mittagessen saßen, zu stürmen. Es kam zu einer Schlägerei, bei der es 2 Schwerverletzte auf Seiten der Kommunisten und etwa 20 Leichtverletzte auf beiden Seiten gab. Die verstärkten Polizeimannschaften griffen sofort ein und konnten die Ruhe wiederherstellen. Später kam es in der Hegebergstraße bei Umzügen zu einem neuen Zusammenstoß, der in eine regelrechte Schlacht ausartete. An der Schätzungswiese je 1500 Mann teilnehmend. Plötzlich fielen mehrere Schüsse. Immer neue Sturmtruppen mischten sich in die Schlacht ein. Die Polizei war bei der Unübersichtlichkeit des Kampfes völlig machtlos.

Bei den blutigen Kämpfen, die ungefähr eine Stunde andauerten, wurde ein Kommunist durch einen Brustschuß getötet, während 6 Schwerverletzte und etwa 60 Leichtverletzte am Platze blieben. Die meisten Verletzungen rührten von Stiche und Schlagwaffen her, manche hatten aber auch Schußwunden davongetragen. Die Polizei, die inzwischen verstärkt worden war, feuerte erst eine Salve in die Luft ab und ging dann scharfer vor. Gegen 17 Uhr transportierten die Roten Frontkämpfer ihre Leute auf Lastwagen ab. Bald darauf verzogen auch die Reichsbannerleute mit ihren Lastwagen den Kampfplatz. Die Zahl der Schwerver- und Leichtverletzten des Tages wird von anderer Seite auch mit 200 angegeben. Die Wahllokale mußten geschlossen werden. Die Stadtverordnetenwahl muß durch den Notfall nochmals wiederholt werden. Die Schuldfrage konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden.

Nach einer Meldung des Hamburger Fremdenblattes beträgt die Zahl der bei dem blutigen Wahlkampf in Geesthacht Schwerverletzten 16 und die Zahl der Leichtverletzten etwa 80. Die Schwerverletzten sind in den Hamburger und Bergedorfer Krankenhäusern untergebracht. Keiner von ihnen soll in Lebensgefahr schweben. — Ein Beschluß über den nächsten Wahltag in ist noch nicht gefaßt, doch dürfte die Wahl am kommenden oder übernächsten Sonntag stattfinden.

## Weitere Ueberfälle durch Kommunisten

Hamburg, 1. Oktober.

Wie das Hamburger Echo meldet, kam es im Laufe des Montagmorgens an verschiedenen Stellen der Stadt zu kommunistischen Ueberfällen auf Reichsbannerleute, die Flugblätter über die blutigen Vorfälle in Geesthacht verteilten. Die Ueberfälle wurden zum Teil schwer mißhandelt.

## „Kein Fluchtverdacht“ Oberleutnant Heim freigelassen

III Berlin, 1. Oktober.

Auf Antrag der Verteidigung ist durch Beschluß der Strafkammer I des Landgerichts III der Haftbefehl gegen den Oberleutnant a. D. Nikolai Heim aufgehoben worden, weil ein Fluchtverdacht nicht mehr besteht. Heim ist wegen Beihilfe zu Mord durch Urteil des Schwurgerichts des Landgerichtes III Berlin zu drei Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von zwei Jahren fünf Wochen erlittener Untersuchungshaft verurteilt worden. Die Staatsanwaltschaft, die gegen das Urteil Revision eingeleitet hat, hatte der Haftentlassung wegen fortdauernden Fluchtverdachtes widersprochen und hat nunmehr gegen den Beschluß des Gerichtes Beschwerde eingeleitet.

SPD Berlin, 2. Oktober. (Radio.)

Die Hamburger Staatsanwaltschaft hat gegen den Freispruch im Falle des Nationalisten Gerhold, der am 20. Mai den Reichsbannermann Heiborn erschossen hat, Revision beim Reichsgericht eingelegt.

## Sogru von Deutschland anerkannt

Der deutsche Geschäftsträger in Tirana, Busje, gab sich am Sonntag zum albanischen Ministerpräsidenten Kotta und teilte ihm mit, daß die deutsche Regierung das albanische Königreich anerkennt.

# Was Dr. Gröner sagen wird

## Mohrenwäsche an Admiral Raeder

Von gutunterrichteter Seite wird uns geschrieben:

Ueber eine Woche schon wartet man darauf, daß Herr Gröner sich zu den schweren Anklagen äußern wird, die gegen den neuen Chef der Reichsmarine, Herrn Admiral Raeder erhoben worden sind. Herr Gröner hat in Aussicht gestellt, daß er nächstens die Presse zusammenrufen wird und ihr sein Urteil über Herrn Raeders Persönlichkeit darlegen werde.

Aber schon heute sieht man klar, wohin die Reise gehen soll, wie man sich aus der Affäre zu ziehen gedenkt.

Sogruagen als Auskunft für das kommende Dementi sind in verschiedenen Berliner Blättern Mitteilungen verbreitet worden, die offensichtlich ihre Quellen in der Vonderlitzstraße haben. Der Zweck dieser Ausstellungen ist kein anderer als den Tatbestand jetzt schon so zurecht zu rücken, damit er bei Gröners Presskonferenz hübsch

dementiergerecht vorliegt. Man kennt diese Technik der Reichswechdementis aus früherer Zeit.

Wir sind gespannt darauf, ob Herr Gröner es wagen wird, die Tatsache der persönlichen Verabschiedung Liebers in Gegenwart von drei Stabsoffizieren der Offiziersstation von Raeder abzustreiten. Wenn Herr Raeder wirklich, so wie man es jetzt zu schildern versucht, den Rittmeister Lieber hinausgeworfen hatte — warum denn ausgerechnet dann am 1. Mai 1926? Warum ist dann monatelang über die Nachfolgerschaft von Lieber diskutiert worden? Diese und andere Vorzeichen machen den Versuch, Liebers Entlassung als ein Verdienst Raeders erscheinen zu lassen, aufs höchste unglaubhaft.

Dafür spricht auch die Anstellung des Leutnants Klimisch als Nachfolger des Rittmeisters Lieber. Will Herr Gröner am Ende auch behaupten, daß Herr Raeder nicht gewußt habe, wer Leutnant a. D. z. S. Klimisch ist? Will er behaupten, daß Klimisch kein OC-Mann, kein prominenter Wikinger, den jeder in der wasserländischen Bewegung aus seinen Landstabsstagen unter Hülse als hervorragenden aktiven Vorkämpfer kennt, gewesen sei? Die Anstellung dieses Klimisch durch Herrn Raeder ist Tatsache, wer Herr Klimisch ist, steht ebenfalls fest. Aber auch hier steht bereits schon fest, wie der Dreh gemacht werden soll, um Herrn Raeder aus der Affäre zu ziehen. Es wird behauptet werden, daß er nach den bestehenden grundsätzlichen Bestimmungen gehalten war, in seiner Tätigkeit als zivile Hilfskraft etwaige Beziehungen zu politischen Verbänden gleichviel welcher Art zu lösen. Mit dieser wunderbaren „Erklärung“ ist nämlich schon Herr Gehler gekommen. In der Tat: Für diese Aufgabe konnte ein würdigerer nicht gefunden werden. Klimisch für diese Aufgabe bestimmen, hieß wahrhaftig den Bod zum Gärtner machen. Das Reichswehrministerium wird sich doch hoffentlich nicht der Auffassung hingeben, daß eine solche Begründung, der die Unwahrhaftigkeit im Gesicht geschrieben steht, geglaubt wird. Auch die Umstände, wie Klimisch dann entlassen worden ist, strafen diese Darstellung Gehlers, die wahrscheinlich von Gröner übernommen werden wird, Lügen. Klimisch ist fast ein ganzes Jahr in dieser Stellung gewesen. Als er entlassen wurde, geschah es nicht, weil seine Aufgabe erfüllt war, sondern aus Angst vor der Öffentlichkeit. Das Reichswehrministerium sah, daß man ihm auf die Sächse kam. Die Enthüllungen über die Mißwirtschaft der Marine in Kiel, die durch Schelbemann im Dezember 1926 gemacht worden sind, waren das Alarmsignal, um sich zurückzuziehen. Deshalb ist auch Herr Klimisch entlassen worden. Diese Tatsache ist von ihm selbst bestätigt worden in einem Schreiben vom 28. März 1927, in dem es heißt:

„Me wichtigstes: Ich bin aus meiner Stellung gelogen (!) Schelbemann und Konforten haben es tatsächlich fertiggebracht, daß das Reichswehrministerium Kotau macht.“

Wiederum ein Umstand, der nicht darauf schließen läßt, daß die Initiative für die Säuberung bei dem Chef der Offiziersstation, Viziradmiral Raeder, gelegen hat.

Dies noch einmal mit aller Deutlichkeit festzustellen, scheint uns von Wichtigkeit, bevor Herr Gröner das Wort zur Verteidigung vor der Presse ergreift.

## Herabsetzung des Reichszuschusses für die Zeno

Wie das Berliner Tageblatt erfährt, hat der Reichsminister des Innern angeordnet, daß der von seinem Ministerium ausgearbeitete Etatsvorschlag für das nächste Finanzjahr den für die Technische Kolonialausstellung sehr weit herabgesetzt. Es werden nur soweit Gelder angefordert, als sie zur Liquidation der Technischen Kolonialausstellung notwendig sind.

## Im Reichsmarineamt



„Wie eine Sache neuer Chei hat mir da Artikel — di — über unsere republikanische Zeno, una auj tragen. Hat mich grade ihr befähigt, weil ich um Krieg, U. B. O. B. Berichte redijirt habe.“

# Griechenland schließt Verträge

Venizelos' Mission in Rom

(Von unserem griechischen Mitarbeiter.)

Athen, Ende September 1928.

Venizelos, der gegenwärtige Herrscher Griechenlands, ist nach Rom gefahren. Er hat mit Mussolini einen italienisch-griechischen „Freundschafts-“ und „Nichtangriffsvertrag“ abgeschlossen. Dieser Vertrag soll ähnlich wie der italienisch-jugoslawische von 1924 verfaßt worden sein. Der italienisch-griechische Pakt trägt einen durchaus „pazifistischen“ Charakter. Er ist gegen keinen Nachbarn gerichtet. Aber wir wissen es alle nur zu gut, wie aufrichtig diese bürgerlichen Verträge sind. Die ganze Vergangenheit, besonders die, die von Wilson mit seinen pazifistischen Punkten an datiert, beweist die Wertlosigkeit und Rindlichkeit dieser Verträge. Leisten Endes werden alle Politiker, selbst die ehrlichsten, von wirtschaftlichen Machtgruppen, Waffenfertigern und sonstigen Spekulanten dirigiert.

Der italienisch-griechische Vertrag ist also durchaus nicht zu dem Zwecke, den er angibt, geschlossen worden. Zwischen dem Italiener Mussolini und dem Griechen Venizelos kann es nicht eher einen dauernden Frieden geben, ehe die italienischen Mächte nicht die griechischen Inseln des Dodekanes geräumt haben. Venizelos weiß dies besser als wir, da er es war, der damals in Paris und Lausanne die Verträge, die diese Inseln Griechenland zusprachen, selbst verfaßt und unterzeichnete. Wenn er jetzt noch zu Mussolini ging, so hat er andere Ziele ins Auge gefaßt. Dieser alte Diplomat vereinigt die Eigenschaften des Odysseus mit der machiavellistischen Verschlagenheit des Fuchses. Ueber Rom zielt er nach Belgrad.

Mit der Unterzeichnung des italienisch-griechischen Vertrages will er auf Jugoslawien einen Druck ausüben, um die Hafenfrage von Saloniki und die Gemahl-Saloniki-Eisenbahnangelegenheit für sich günstig zu regeln. Im Grunde genommen ist er für die Annäherung an Jugoslawien, in der Hoffnung, eine Politik zu begründen, die sich gegen jede fremde Einmischung auf dem Balkan richtet.

Mussolini sieht dem zur Macht gelangten Venizelos als ebenso machiavellistischer Fuchs gegenüber. Er ist bemüht, ein wachsame Auge auf den alten Bundesgenossen der Serben zu bewahren. Darum verurteilt Mussolini der griechischen Regierung als erster, daß er bereit sei, mit Griechenland einen Freundschafts- und Friedenspakt zu schließen. Venizelos beiläufig, ihn anzunehmen, um auf seine Art für sich daraus Nutzen zu ziehen.

Im Falle eines Konfliktes zwischen Italien und Jugoslawien würde dieser italienisch-griechische Friedenspakt Venizelos keineswegs verhindern, etwaige Balkanbundesgenossen Italiens, die es wagen sollten, gegen Belgrad zu marschieren, anzugreifen. Die jugoslawischen Führer begreifen dies sehr gut und werden zweifellos damit einverstanden sein, die zwischen Jugoslawien und Griechenland schwebenden Fragen in Güte zu lösen, um als Gegengewicht zum italienisch-griechischen Bündnis ein griechisch-serbisches zu erlangen.

Zu diesem Zwecke wird Venizelos in den ersten Tagen des Oktobers in Belgrad sein. Er hat erst Paris besucht, wo er mit Briand, dem „Spezialisten“ in Friedensangelegenheiten, eine Unterredung hatte. Sie werden sich über die „Pazifizierung der balkanischen Halbinsel“ unterhalten haben, über ein „Freundschaftsbündnis mit allen Balkanstaaten“, und dann wird ein Regen von neuen Verträgen auf die armen Balkanvölker, die nach Frieden dürsten, herniederprasseln.

„Füt die, welche zu sehen verstehen, ist die jetzige Reise von Venizelos ein Beweis mehr für den Willen der Außenpolitik Griechenlands und Jugoslawiens, den Richtlinien zu folgen, die von den französischen politischen und Finanzkreisen gebilligt werden. Daraus ergibt sich der moralische, das heißt unmoralische und doppelgängerische Charakter der Verträge, die Venizelos schließt. Die Politiker des Balkans sind nur die Nachahmer der Diplomaten der Großstaaten. Im Grunde genommen sieht der Nationalismus der Balkanstaaten keinen alten Kurs fort, der den kleinen nationalen Interessen zum Siege verhelfen soll.“ U. Pannios.

III Paris, 30. September.

Der gegenwärtig in Paris weilende jugoslawische Außenminister Marinkowitsch erklärte dem Pariser Vertreter der Politika zu den Besprechungen mit Venizelos unter anderem: Wir haben uns über die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern und über die Regelung der zwischen Griechenland und Jugoslawien schwebenden Fragen, besonders der Frage der Saloniki-Zone und der Eisenbahnverbindungen unterhalten. Wir haben den beiderseitigen bestehenden Wunsch und guten Willen festgestellt, zu einer Verständigung zu kommen und haben uns geeinigt, zwischen den beiden Regierungen eine Verständigungsgrundkommission zu schaffen, damit wir so bald als möglich die Regelung der Einzelheiten den Spezialisten anvertrauen können.

## Sigung des Reichskabinetts

Am 11. wird mitgeteilt: Das Kabinett nahm in seiner Montagssitzung den Bericht des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, von Schubert, über die Arbeiten der Völkervereinigung und des Völkervertrages in der Zeit nach der Abreise des Reichsanzalters von Genf entgegen.

Ferner beschloß das Reichskabinett die Ernennung eines Nachfolgers im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat für den ausgeschiedenen Reichsfinanzminister Dr. Hilferding in der Person des Leiters der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik, des früheren Reaktors des Handelswerks der Frankfurter Zeitung, Kaphtali. Des weiteren wurde als Termin für die Tagung des Ausschusses für Verfassungs- und Verwaltungsreform die Zeit vom 22. bis 24. Oktober festgesetzt.

## Gegen Vollstreckung von Todesurteilen

Am 11. wird mitgeteilt: In der Presse finden sich Angriffe gegen ein Schreiben, das der Reichsminister der Justiz an die Landesregierungen gerichtet hat und das sich mit der Vollstreckung von Todesurteilen beschäftigt. Hierzu ist zu bemerken:

Der Reichsminister hat am 3. Juli d. J. in der Erklärung der Reichsregierung im Reichstag zum Ausdruck gebracht, daß die Landesregierungen bei den Landesregierungen anregen werde, bis zur gesetzgeberischen Entscheidung über die Frage der Befreiung der Todesstrafe das Begnadigungsrecht gegenüber Todesurteilen anzuwenden. Diese Stellungnahme der Reichsregierung hat der Reichsjustizminister am 10. Juli zur Kenntnis der Landesregierungen gebracht.

Das Schreiben des Reichsjustizministers ist keineswegs, wie in einem rechtsstehenden Blatte behauptet wird, ein Vorstoß gegen die Justizhoheit der Länder. Es hatte lediglich den Zweck, in Ausführung der erwähnten Erklärung der Reichsregierung bei den Ländern anzuregen, bei Ausübung des ihnen zustehenden Gnadenrechts den möglichen Wegfall der Todesstrafe in dem neuen Strafgesetzbuch zu berücksichtigen.

# Lansbury über die kommenden Wahlen

## Labour Party schließt die Kommunisten aus

W.B. Birmingham, 1. Oktober.

Der Parteitag der englischen Arbeiterpartei hat mit überwältigender Mehrheit eine vom Vorkonvent der Partei empfohlene Entschließung angenommen, die bestimmt, daß Kommunisten aus der Partei ausgeschlossen werden.

S.W.D. Birmingham, 1. Oktober.

In Anwesenheit von annähernd 1000 Delegierten wurde am Montag der diesjährige Parteitag der Arbeiterpartei, der der Vorbereitung der kommenden Neuwahlen gewidmet ist und der Partei ein Wahl- und Aktionsprogramm geben soll, eröffnet.

Der Vorsitzende der Partei, George Lansbury, eröffnete seine große programmatische Rede mit einem Überblick über die von der Arbeiterpartei gemachten Fortschritte und mit einem Appell zur Unterstützung des Wahlfonds, der durch die Klauseln des Anti-Gewerkschaftsgesetzes der konservativen Regierung in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Lansbury setzte sich dann mit den Beziehungen der Kommunisten zur Arbeiterpartei auseinander und erklärte im Namen der Partei, er würde es nur begrüßen, wenn ausgeschlossene Kommunisten ihren Weg zur Arbeiterpartei zurückfinden würden; das sei jedoch nur auf der Basis der Anerkennung des Prinzips der Demokratie möglich und keinesfalls, solange die Kommunisten die Führer der Arbeiterpartei für Schatzkammer, Heuschreck und Ferkelinge erklärten. Eine doppelte

## Fememorde im Ruhrgebiet

### Den Franzosen vor die Gewehre geschickt

Wie wir seinerzeit berichteten, hat Rechtsanwalt Professor Grimm aus Essen als Verteidiger im Fememordprozeß Reim von „Tötungen“ ohne Gerichtsverfahren in der Franzosenzeit 1923 im Ruhrgebiet gesprochen.

Die Zeit-Notizen geben jetzt einige konkrete, allerdings bis jetzt noch nicht aufgeklärte Fälle von Ermordungen eigener Leute durch Mitglieder sogenannter Sabotagegruppen, also Fememorde im engeren Sinne.

Im Sommer 1923 wurde in einem Kornfeld bei Bochum-Grumme die bereits stark in Verwesung übergehene Leiche eines jungen Mannes namens Dennis gefunden, der in Jungbo uniform gekleidet war. Er war durch einen Gewehrschuß in den Hinterkopf getötet worden, und die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß er von anderen Rechtsradikalen „als Verräter“ ermordet worden war. Eine Aufklärung über die individuellen Täter ist bisher nicht erfolgt.

In der gleichen Zeit wurde ein Mitglied der Schlageter-Gruppe — die, wie der kürzlich verhandelte Prozeß gegen Göhe erwies, zum großen Teil aus Doppelagenten bestand — namens Sinder in unmittelbarer Nähe des Polizeipräsidiums in Essen von seinen Kameraden, weil sie ihn für einen „Verräter“ hielten, auf grausamste Weise erschlagen, so daß sein Hilfeschrei weithin vernehmbar war. Seine einseitig gerichtete Leiche wurde später von der Polizei geborgen. Ueber die Täter ist nichts bekannt geworden.

Eine besondere Femetatit zur Umlegung von „Verrätern“ aus den eigenen Reihen hatte der Bund Oberland, der sich schon in den Kämpfen in Oberstfalen durch seine Femetaten hervorgetan hatte, und der gemeinsam mit dem Bund Banern und Reich im Ruhrgebiet eine eigene Sabotagegruppe unterhielt. Man bediente sich zur Exekution der Hilfe der französischen Besatzung.

Hinter dem besetzten Güterbahnhof der Stadion Bahnhöhe I bei Elberfeld ging ein Waldweg ins unbesetzte Gebiet, der von den Franzosen scharf bewacht und beschossen wurde. Viele Oberlandleute, die als aus Banern Zugehörige die Sachlage nicht konnten, wurden von ihren Vorgesetzten mit irgendwelchen Beschlüssen auf diesen „sicheren“ Todesweg geschickt und in Ausführung des ihnen gewordenen Auftrages von den französischen Posten erschossen.

Eine weitere von der Oberlandgruppenleitung zur Erledigung Mitgliediger häufig benutzte Menschenfalle war die bekannte Ruhrfurt bei Hattlingen, die ebenfalls von den Franzosen bewacht und beschossen wurde, und die gegenüber dem Waldweg bei Wöhring nach den Vorfall hat, daß die so Getöteten weite Strecken fortgeschwemmt, teilweise niemals aufgefunden wurden.

Es hat damals immer Erstaunen und Aufsehen erregt, daß Nacht um Nacht dort Leute den französischen Regeln zum Opfer fielen, obwohl die Gefährlichkeit gerade dieser beiden Übergehänge in der ganzen Umgebung allen Leuten seit langem bekannt war. So ist es auch zu erklären, weshalb damals so viele Leichen von Unbekannten aufgefunden wurden, um die sich niemand kümmerte.

## Verhandlungen über das Flottenkompromiß

W.B. London, 1. Oktober.

Wie verlautet, hat sowohl die britische als auch die französische Regierung der amerikanischen Regierung zu ihrer Information alle Dokumente unterbreitet, die mit den englisch-französischen Flottenvorschlügen zusammenhängen.

W.B. Tokio, 1. Oktober.

Wie verlautet, ist die japanische Regierung an die französische und an die britische Regierung mit dem Vorschlag heranzutreten, den Vorkauf des englisch-französischen Flottenabkommens zu veröffentlichen. Anscheinend ist jedoch noch keine Antwort auf diese Anregung erfolgt.

S.W.D. Paris, 2. Oktober. (Radio.)

Die Pariser Öffentlichkeit, allen voran die französische Sozialistische Partei, verlangt immer gebieterischer, daß der Text des französisch-englischen Flottenabkommens nun endlich veröffentlicht werde. Eine längere Geheimhaltung müsse, so erklärt heute Leon Blum, nur immer mehr Unruhe hervorrufen, zumal das Abkommen, wie nicht mehr geleugnet werden könne, auch gewisse Bestimmungen über die Landrüstungen enthält. Vertreten und weh heute im Echo de Paris mitzuteilen, daß den Vereinten Staaten anfänglich nur die erste Hälfte des Abkommens zur Kenntnis gebracht worden sei, diejenige nämlich, die sich auf die Seerüstungen bezieht. Das Staatsdepartement in Washington habe aber dagegen protestiert und so habe man ihm notgedrungen auch den zweiten Teil, den über die Landrüstungen, mitgeteilt. Durch diese unglückliche Laune aber sei in Washington der Eindruck entstanden, als hätten Frankreich und England wirklich etwas zu verheimlichen.

Loyalität gegenüber der sozialistischen und der kommunistischen Bewegung sei unmöglich. Der Redner wandte sich hierauf den innerhalb der Partei im Vordergrund der Erörterungen stehenden Fragen der Koalitionspolitik zu und erklärte, daß der Versuch eines Zusammenschlusses mit den in Zerlegung befindlichen Ueberbleibseln des Liberalismus zum Scheitern verurteilt sei. Die Arbeiterpartei sei für den Sozialismus, dem alle übrigen feindlich gegenüberstünden. Daher sei zwischen der bürgerlichen Parteien und der Arbeiterpartei eine Zusammenarbeit oder Koalition unmöglich. Die Arbeiterpartei, so heißt Lansbury, sei in einem bestimmten Sinne keine Klassenpartei. Sie nehme in ihren Reihen Männer und Frauen aus allen Klassen der Gesellschaft auf, und ihre Politik hätte zum Ziel, der Gemeinschaft als Gesamtheit zu dienen. Der Geist des Klassenkampfes herrsche auf der Gegenseite, bei den Bankiers, Monopolbesitzern und Kapitalisten, zu deren Werkzeug sich Baldwin in seiner sozial-reaktionären Gelehrigkeit gemacht habe.

Lansbury besprach dann noch die Mittel und Wege zur Behebung der Arbeitslosigkeit, zur Reform der Agrargesetzgebung, zur Neuorganisation des Wohnungswesens und schließlich das Verhältnis Englands zu Rußland. Er drückte zum Schluß die Hoffnung aus, daß die Zeit nicht mehr fern sei, in der Vertreter der indischen Nation in London an dem Entwurf eines Gesetzes mitarbeiten würden, das Indien zum Dominion machen werde. Die Mission der Arbeiterpartei gegenüber den unterdrückten Völkern Indiens, Afrikas und Asiens werde darin bestehen, zerstörerische Explosionen zu vermeiden und durch eine Behandlung der heute unterworfenen Rassen als Gleichberechtigte das imperialistische Britische Reich in eine Gemeinschaft freier Nationen umzuwandeln.

## Reichsfinanzministerium und Anleihebetrug

Das Reichsfinanzministerium stellt gegenüber dem Gerüchten, das Reich sei im großen Umfange bei der Anmeldung von Anleihebeständen betrügerisch geschädigt worden, folgendes fest:

„Zum Umtausch im Anleiheablosungsverfahren kamen Markanleihen des Reichs im Gesamtbetrage von nahezu 75 Milliarden Mark in Betracht. Als Altbesitz sind hier von rund 3 1/2 Milliarden anerkannt worden, so daß Auslosungsrechte von nicht ganz 1 Milliarde Mark gewährt worden sind, eine Summe, die sich auf etwa 4% Millionen Gläubiger verteilt. Bei dem Reichskommissar für die Ablosung der Reichsanleihen alten Bestandes sind von den Altbesitzanmeldungen im Inland etwa 7 Prozent, im Ausland etwa 10 Prozent der Anträge abgelehnt worden. Unter diesen abgelehnten Anträgen befinden sich auch diejenigen, bei denen Stinnes, Ruhnert, Bela Gross, Calmon, Rothmann, v. Waldow usw. beteiligt sind und bezüglich deren das Verfahren bei der Staatsanwaltschaft und dem Untersuchungsrichter bei dem Landgericht I Berlin geführt wird. Nach den bisherigen Ermittlungen ist also dem Reich in diesem Falle kein Schaden entstanden. Es stehen vielmehr vorläufig nur Fälle vor, die nicht vollendeten Betruges zur Untersuchung. In einigen mit der großen Betrugssache nicht im Zusammenhang stehenden Fällen, bei denen Auslosungsrechte in einem Gesamtbetrage von rund 128 000 Mark Auslosungsrechte bereits gewährt waren, ist festgestellt worden, daß die Zuerkennung der Auslosungsrechte zu Unrecht erfolgt ist. Die Auslosungsrechte sind zurückgefordert und bereits zu einem großen Teil, zum Beispiel in einem Falle im Betrage von 55 975 Mark, dem Reich zurückgegeben worden.“

Unabhängig von den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft und des Untersuchungsrichters hat das Finanzministerium eine Ueberprüfung der Altbesitzanmeldungen eingeleitet. Sollten sich dabei irgendwelche Spuren, die einen hinreichenden Anhalt für eine Strafverfolgung bieten, ergeben, so wird sofort mit der Staatsanwaltschaft in Verbindung getreten werden.

## Schneid wird in Paris vernommen

Der Sonderkommissar des Reichskommissars für die Ablosung der Reichsanleihen alten Bestandes, Direktor Heinzmann, ist im Auftrag des Untersuchungsrichters nach Paris geschickt, um dort den von den Pariser Polizeibehörden verhafteten Finanzagenten Joseph Schneid, den früheren Direktor des Delphi-Palastes in Berlin, zu vernommen.

## Die neue Regierung in Schweden

### Ein „gemäßigtes“ Reichskabinett

III Stockholm, 1. Oktober.

Das neue schwedische Kabinett ist am Montag gebildet worden und wird am Dienstag vom König ernannt werden. Es handelt sich um eine gemäßigte Rechtsregierung. Ministerpräsident ist der frühere Ministerpräsident Lindman. Außenminister ist der Universitätskanzler Ernst Trygger, der ebenfalls schon einmal das Amt des Ministerpräsidenten bekleidet hat.

## Verstaatlichung der Delfelder

Das argentinische Parlament hat mit erheblicher Mehrheit einen Gesetzentwurf seine Zustimmung erteilt, der die staatliche Verstaatlichung sämtlicher Delfelder vorsieht. Die argentinische Regierung besitzt bereits jetzt vier Fünftel der gesamten Oelproduktion des Landes.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Hermann Liebmann in Leipzig.

Verantwortlich für den Anzeigenteil:

Hugo Eckhardt in Leipzig.

Druck u. Verlag Leipzig: Buchdruckerei „Hilfsdienstleistungen“ Leipzig.



Diese Nummer umfasst 14 Seiten.



Die Deutschlandsfahrt des Zeppelin
Der Zeppelin fliegt Richtung England

M. Friedrichshafen, 2. Oktober.

Das Luftschiff Graf Zeppelin ist heute morgen punkt 7 Uhr zu seiner Dauerfahrt nach Norddeutschland aufgestiegen. Bereits in den frühesten Morgenstunden herrschte auf der Werft ein reges Leben und Treiben.

RTW Berlin, 2. Oktober, 12 Uhr 15 Min.

Wie her an Bord des Grafen Zeppelin befindliche Berichtserstatter des Lokalanzeigers, Rolf Brandt, mitteilt, beschäftigt das Luftschiff, das 10 Uhr 2 Minuten über Bamberg erschienen war, weiter über Würzburg nach Frankfurt a. Main zu fliegen.

Eine weitere Meldung der Flugleitung besagt: Wir nehmen den Weg von Frankfurt in Richtung Kiste rdam, nachts über der Nordsee und England, Mittwoch über Helgoland und Hamburg nach Berlin. Die endgültige Entscheidung über den Kurs wird später erfolgen.

Artur Keil wieder vor den Richtern

SPD Berlin, 1. Oktober.

Am Montag behauptete vor der großen Berufungskammer des Landgerichts I in Berlin die für mehrere Tage berechnete Berufungsoberhandlung gegen den Kaufmann Artur Keil, der wegen Veranlassung betrügerischer Rennwetten vom Schöffengericht Berlin-Mitte zu 2 Jahren und 9 Monaten Zuchthaus verurteilt worden war.

Der Angeklagte, ein Mann mit einer abenteuerlichen Vergangenheit, fasste nach Verbüßung seiner letzten Zuchthausstrafe wegen Kautionschwandels den „neutralen“ Plan, eine „Waldfabrik“ aufzumachen, die ihn in einer Saison zum Millionär machen sollte. Keil erforderte durch jede Arbeit und Risiko ständig 10 Prozent Zinsen und 65 Prozent Gewinnbeteiligung monatlich verdienen konnte.

Der Prozeß gegen Rudolf Larm

Seins Komplize

SPD Weimar, 1. Oktober.

In dem kriminalpsychologisch interessanten Prozeß gegen den zum Tode verurteilten Johann Hein in Koburg erregte die Vorführung seines Komplizen Rudolf Larm besondere Sensation. Ihm wurde die geistige Urheberchaft der von Hein verübten Verbrechen zugeschrieben.

Am Montag hatten sich Larm und sein Komplize Salzmänn aus Jena vor dem Schwurgericht in Weimar zu verurteilen. Die 16 Seiten starke Anklageschrift legt den Angeklagten 33 Straftaten zur Last, darunter der Postraub in Klosterlausnitz, der Sprengstoffeinbruch in das Kontor des Kohlenhändlers Siegesmund in Weimar, sowie der Einbruch in die Postagentur Jena-Zwätzen.

Das Vorleben der Angeklagten gibt Einblick in die Abgründe des Lebens, wie sie sich aus den sozialen Verhältnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit entwickelt haben. Larm, am 18. März 1904 in Salusten (Nippenhagen) geboren, wuchs in Gesellschaft von 9 Geschwistern heran.

weis vereitelt, daß die anderen auch nichts gelernt hätten. In die Anruhen in Düsseldorf 1923 verwickelt, erhielt er 1 Jahr 9 Monate Gefängnis wegen Diebstahls und Landfriedensbruchs. Dann ist er als Gutsarbeiter in Mecklenburg beschäftigt, später wandert er wieder herum. Beschäftigung zu finden ist ihm unmöglich, da „seine Papiere nicht in Ordnung sind“.

Der Angeklagte Salzmänn, am 21. April 1900 geboren, besuchte die Schule in Zwätzen bei Jena, wo er wegen eines hartnäckigen Augenleidens zurückblieb und ein Jahr länger verweilen mußte. Infolge dieses Leidens verließ er später die Stellung bei einem Rechtsanwalt, arbeitete dann zwei Jahre in der Papierfabrik Vorstendorf bei Jena an der Maschine, bis ihn seine Krankheit auch zur Aufgabe dieser Stellung zwang.

Der Prozeß trägt nicht die geringste sensationelle Aufmachung. Die Angeklagten haben ihre Schuld größtenteils zugegeben. Anscheinend müde geworden durch die Untersuchungshaft, machen beide wenig Anstrengungen, ihre Taten zu beschönigen.

Der Bankfrach

SPD Kopenhagen, 1. Oktober.

Als Folge des Zusammenbruchs der Privatbank ist nunmehr auch die Hauptbank in Skive (nördliches Jütland) geschlossen worden. Die Bank hat ihr gesamtes Aktientkapital und die Reserven verloren.

SPD Kopenhagen, 1. Oktober.

Die zusammengebrochene Bank in Skive ist nach den neuesten Meldungen nicht einmal mehr liquide. So handelt sich dabei um Einlagen in Höhe von nahezu neun Millionen Kronen. Die Bank arbeitete an und für sich gesund, war aber nach der letzten Jahresbilanz neuer Kapitalzufuhr bedürftig und diese hat sich nicht vollziehen lassen.

Im Zusammenhang mit der Privatbankkrise stehen auch die Schwierigkeiten der Handels- und Landwirtschaftsbank in Rudköbing. Die kleine Bank, deren Kapital nur 250 000 Kronen betrug, hat die letzten Jahre mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und die Liquidation scheint unvermeidlich zu sein.

Die Rekonstruktionsverhandlungen über die Privatbank nähern sich nunmehr ihrem Abschluß und von besonders optimistischer Seite

wird die Eröffnung am Dienstag in Aussicht gestellt. Vermutlich dürfte diese jedoch erst am Mittwoch stattfinden. Die Beteiligung einer schwedischen Finanzgruppe wird jetzt auf 10 bis 15 Millionen Kronen angegeben. Diese werden nicht dem Aktientkapital einverleibt, sondern der Bank als kurzfristige Anleihe zur Unterstützung der Liquidität zur Verfügung gestellt werden.

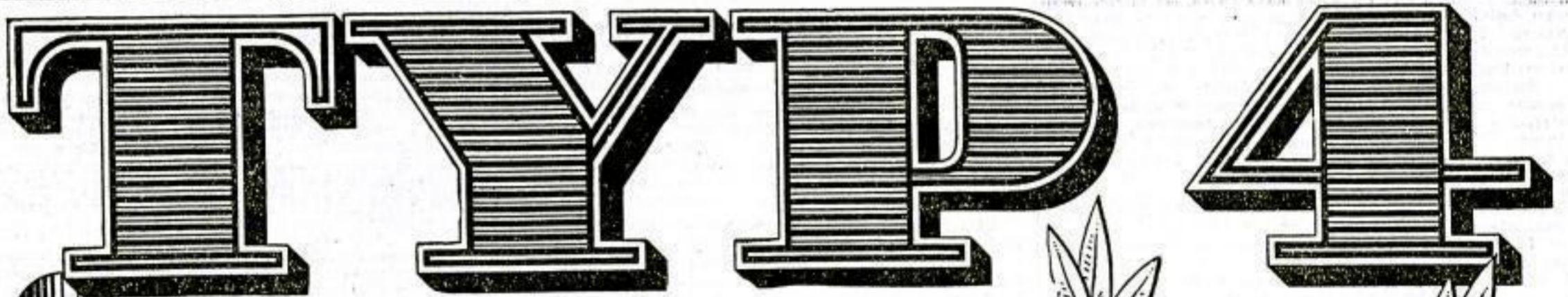
Ueberschwemmungen in Flandern

SPD Brüssel, 1. Oktober.

Ein Unglück, das an die ersten Kriegstage erinnert, als ein Teil des flandrischen Küstengebiets künstlich überschwemmt wurde, um den deutschen Vormarsch aufzuhalten, hat sich in der Nähe Neuports ereignet.

Infolge schwerer Stürme in der Nordsee zerbrach eine Schleuse am Kanal zwischen Neuport und Furnes, außerdem wurde ein Deich durchbrochen. Die ganze Ebene zwischen Neuport und Namur ist überschwemmt.

Das auf den Feldern und in den Ställen weisende Vieh ist ertrunken. Die Bevölkerung hat fluchtartig das Ueberschwemmungsgebiet verlassen. Das herbeigeholte Militär hat bisher vergeblich versucht, den Deich wieder aufzubauen. Die Ueberschwemmung breitet sich immer mehr nach allen Richtungen aus. In Seebrügge hat der Sturm die Eisenbahnschienen vom Wehrdamm weggerissen.



Typ 4, die neue 4-Pfennig-Zigarette, nimmt eine Sonderstellung unter den Zigaretten dieser Preislage ein. Ausgesuchte Xanthi-Samsoun-Tabake wurden zu einer ganz hervorragenden Mischung vereint. Die Milde und das Aroma dieser Zigarette überraschen. Bedeutend ist, daß diese Zigarette auch mit dem neuen, gesetzlich geschützten Edelweiß-Mundstück geliefert wird, das bisher nur den Grelling-Zigaretten höherer Preislage vorbehalten war.







# Sächsische Angelegenheiten

## Ein bedauerlicher Fall

Der Volksstaat kündigt Entschuldigungen an, die er aus einer Druckchrift des früheren Ministerialrats und jetzigen Oberverwaltungsgerichtsrats Dr. Rudolf Künzler entnehmen will. Der Volksstaat hat auch schon den üblichen Erfolg; wie bei jeder dieser Gelegenheiten, wo es gilt, der Sozialdemokratie eins auszuweisen, haben die Leipziger Neuesten Nachrichten den Volksstaat nachgedruckt.

Den angekündigten Entschuldigungen liegen folgende Tatsachen zugrunde: Künzler ist vor einigen Monaten aus der Sozialdemokratischen Partei ausgestiegen, weil er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der sozialdemokratischen Verwaltungs- und Polizeibeamten Dresdens auf einen Beschluß des Vorstandes dieser Arbeitsgemeinschaft eine Versammlung angefordert hatte, die sich mit der Verwaltungsreform beschäftigen sollte. Daraus entstanden Differenzen. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft wollten sich einmütig — bei einer Stimmenthaltung — hinter Künzler, was die Differenzen noch verschärfte. Der Bezirksvorstand von Aachen erklärte das Verhalten Künzlers für „außerordentlich parteischädlich und unparteigenüßig“. Darauf verlangte Künzler die Einsetzung eines Schiedsgerichts, was aber der Bezirksvorstand ablehnte, weil der statutenmäßig vorgeschriebene Termin verstrichen sei. Künzler fühlte sich in seiner Parteicheure so getränkt, daß er aus der Partei austrat. Zur Begründung seines Austritts schickte Künzler an die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft eine Druckchrift, in der er ausführlich die Entstehung der Differenzen und den Verlauf des Verfahrens schilderte. Ein Exemplar dieser Druckchrift ist dem Volksstaat in die Hände gefallen, der darüber folgende Notiz brachte:

„Ich halte genug des Unsinn und der Rechtsbeugung.“

Das ist ein Satz aus einer umfangreichen Schrift, die der jetzige Oberverwaltungsgerichtsrat Rudolf Künzler zur Begründung seines Austritts aus der Sozialdemokratischen Partei verfaßt hat. Künzler war früher im Ministerium des Innern und wurde von da ins Oberverwaltungsgericht versetzt. Er gehörte äußerlich zu dem radikalen Flügel der Partei; denn er kam von den Unabhängigen, konnte sich aber mit Edel nicht betragen. Die Schrift Künzlers enthält außerdem Erbauendes und Interessantes, so daß wir in den nächsten Tagen einiges daraus wiedergeben werden.

Die Leipziger Neuesten Nachrichten schreiben zu der Notiz des Volksstaates:

„Dr. Künzler kam seinerzeit von Bremen nach Sachsen als einer der Radikalen und rüdte unter der Zeigner-Regierung zum Ministerialrat in der Polizeibehörde des Ministeriums des Innern auf. Von der Koalitionsregierung wurde er fastgesetzt und an das Oberverwaltungsgericht versetzt. Damals schrieb die Leipziger Volkszeitung, daß mit dieser Versetzung wieder ein aufrechter Republikaner festgestellt worden sei.“ Man wird gespannt sein dürfen, ob die Leipziger Volkszeitung nunmehr ihr Urteil über Künzler aufrechterhalten wird.

Der sachliche Grund, aus dem die Differenzen entstanden sind, die zu Künzlers Austritt führten, ist eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, wie sie sich tausendfach in der Parteiorganisation ergeben. Daß eine solche Kleinigkeit in diesem Falle zum Austritt eines Genossen aus der Partei führte, der gerade in dem Streikfall im Auftrage seiner Genossen für die Partei arbeitete, ist tiefbedauerlich. Den Austritt aus der Partei müssen wir entschieden zurückweisen. Künzler hätte den im Parteistatut vorgesehenen Weg gehen und der Parteileitung zur Entscheidung in der Sache anrufen müssen. Das erfordert die Parteidisziplin, ohne die keine Kampfgemeinschaft denkbar ist. Das weiß natürlich auch Künzler. Wenn er trotzdem aus der Kampfgemeinschaft der Sozialdemokraten schied, so wird man zum Verständnis dieses Schrittes mehr gefühlsmäßigen als intellektuellen Gründen nachspüren müssen. Wer allerdings die näheren Umstände dieser Affäre kennt, der wundert sich nicht, daß der feinfühligere und hochgebildete Mensch den Strapazen dieses Verfahrens nicht gewachsen war, denen schließlich auch ein anderer erlegen wäre.

Zu der häßlichen Umgehung der Leipziger Neuesten Nachrichten sei gesagt, daß wir selbstverständlich auch heute noch Künzler als aufrechten Republikaner schätzen. Künzler wurde 1923 von der sozialistischen Regierung von Gera, wo er Stadtrat war, in das sächsische Ministerium berufen, wo er mit ausgezeichnetem Sachkenntnis und absoluter Zuverlässigkeit Polizei- und Gemeindeangelegenheiten bearbeitete. Nachdem 1924 die Selbstkoalition gebildet worden war, wollte Künzler aus dem Ministerium ausscheiden. Er ersuchte aber die zuständigen Parteinstanzen um eine Entschädigung darüber, ob sie ihn auscheiden billigen oder sein Verbleiben im Ministerium für richtig halten. Die Parteinstanzen entschieden, Künzler möge auf seinem Posten ausharren. Das tat Künzler, obwohl er von der Selbstkoalition gestrichelt und von den Dreißigjährigen mit Dresd beworfen wurde. Später wurde Künzler zum Oberverwaltungsgerichtsrat „befördert“, um ihn lo zu halten. Künzler ist Idealist. Er verfügt über reiches Wissen und umfassende Erfahrungen. Dabei ist Künzler ein bescheidener Mensch, der sich nicht vordrängt und seine Kräfte zur Verfügung stellt, wenn er gebraucht wurde, wobei er stets eifrig bemüht war, der sozialistischen Bewegung zu dienen. Daß die Partei einen solchen Mann unter solchen Umständen verliert, ist ein bedauerlicher Fall.

## Die Verwaltungsreformer in der Regierung

Das sächsische Gesamtministerium hat sich am Freitag zum ersten Male mit den Einzelheiten der Verwaltungsreform beschäftigt. Herausgenommen ist bei dieser „Beschäftigung“ nichts. Man hat sich unterhalten über die Möglichkeiten der Herabsetzung der Abgeordnetenahl. Nach dem jetzt geltenden Bestimmungen der Verfassung werden 96 Abgeordnete gewählt; je nach der Wahlbeteiligung entfällt auf 24 000 bis 26 000 Wähler ein Abgeordneter. Die Regierungsmänner haben erwogen, ob man nicht die Verfassung ändern und auf 30 000 Wähler einen Abgeordneten wählen solle. Weiter wurde die Verminderung der Zahl der Ministerien besprochen und dann noch der vom Innenministerium vorgeschlagene Abbau der Reichsaufsichtsinstitutionen. Das hohe Ministerium beschloß sich die ganze Sache noch einmal reiflich zu überlegen und daher keinen Beschluß zu fassen. Es ist noch nicht entschieden, wann die nächste Sitzung der erleuchteten Verwaltungsreformer sein wird, man kann aber mit Sicherheit annehmen, daß trotz aller reiflicher Überlegung und nach Abschluß dieses schwierigen Deniprozesses das hohe Gesamtkabinett sich wieder mit der Sache beschäftigen wird. Man hofft auch, in der nächsten Sitzung einen Schritt weiter zu kommen mit der Lösung der schwierigen Probleme, ob sich aber diese Hoffnung erfüllen wird, wagt niemand zu behaupten.

## Das Dementi der Staatskanzlei

Wir berichteten am Sonnabend, daß die Regierung die Möglichkeit unserer Veröffentlichungen über die Expressionsversuche in der Polizei bestritt. Am gleichen Tage hat die Regierung durch ihre Nachrichtenstelle eine entsprechende Erklärung in der Staatszeitung veröffentlicht. Nach dieser Erklärung ist nicht Rühn, wie wir angenommen hatten, sondern der Ministerialbeamte Siwers, zur Zeit in England auf Urlaub, so daß die Regierung zu den Angriffen auf diesen Beamten nicht Stellung nehmen könne. Daß die verantwortliche Regierung sagen würde, die Kritiker haben recht, hat niemand erwartet.

## Für den Sechs-Uhr-Ladenschluß

Das Meißner Stadtparlament nahm in seiner letzten Sitzung nach lebhafter Aussprache einen sozialdemokratischen Antrag an, der dem Rat verlangt, 1. bei der Reichsregierung auf geschickte Festlegung des Sechs-Uhr-Ladenschlusses hinzuwirken, 2. durch den Rat Verhandlungen mit dem Ziele einer dringlichen Festlegung des Sechs-Uhr-Ladenschlusses mit den entsprechenden Organisationen einzuleiten, 3. auf strikte Durchführung der bestehenden Geschäftszeiten zu sehen, und 4. ein Ortsgesetz vorzulegen, monoch an den Jahresmarktsamstagen und am dringlichsten Sonntag vor Weihnachten die Läden nicht mehr geöffnet werden dürfen.

**Vöbau.** Ein Ebertgedenkstein. Am Sonntag wurde hier unter großer Beteiligung, bei der auch zahlreiche Reichsbannerortsguppen vertreten waren, ein schlichter Ebertgedenkstein mit dem Medaillonbildnis Eberts enthüllt. Die Weiherede hielt Redakteur Genosse Bombach.

**Bilchowsberda.** Nach fünfjähriger Ehe Selbstmord. Der Güterbodenarbeiter Max Hende in Bilchowsberda hat sich, um seinem Leben ein Ende zu machen, vor einen Güterzug geworfen. Dem Lebensmüden wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Getötete hatte erst vor fünf Wochen geheiratet.

**Meißen.** Im Streit ertrunken. In der Nacht zum Sonnabend waren mehrere Arbeiter in einer Gastwirtschaft im Streit geraten, zwei von ihnen gingen dann miteinander über die Elbbrücke heim. Mitten auf der Brücke wurden die beiden

von einigen anderen Arbeitern eingeholt, die den Streit aus der Gastwirtschaft fortleiteten, der zu Tätlichkeiten ausartete. Dabei zog der 22 Jahre alte Gutsarbeiter Lindner sein Messer und stach den 29 Jahre alten Arbeiter Winter in den Leib. Der Getroffene starb auf der Stelle, der Täter wurde verhaftet.

**Blauen.** Beim Aufspringen auf einen fahrenden Zug tödlich verunglückt. Auf dem Bahnhof in Ruppersgrün bei Blauen ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag der Bahnbeamte Werner Meyer, der nach Blauen zurückfahren wollte, auf den bereits fahrenden Zug aufgesprungen. Er glitt aber wieder ab und wurde überfahren. In schwer verletztem Zustand wurde er ins Krankenhaus nach Blauen gebracht, wo er verstarb.

**Zwickau.** Das tödliche Kuto. Ein Geschäftsmann fuhr mit einem Auto an einen Leckungsmaße der Straßenbahn. Er erlitt dabei einen Schädelbruch, an dem er sofort starb.

**Straun.** Starke Besuch der Höhlen. Trotz des stürmenden Regens haben am Eröffnungstage über 700 Besucher die Strauner Tropfsteinhöhlen besichtigt.

**Pegau.** Eine Schießerei bei einer Festnahme. Ein Arbeiter geriet mit einem Postknecht in Differenzen, wobei der Arbeiter den Beamten in den Leib trat. Der Mann wurde verhaftet, doch letzte er seiner Abführung heftigen Widerstand entgegen. Da sich der Beamte bedroht fühlte, machte er von seiner Schusswaffe Gebrauch und verletzte den Arbeiter am Arm und am Unterleib. Der Arbeiter und der Beamte wurden ins Krankenhaus gebracht.

# Der neue Arbeitskamps in Westen

## Schweizerarbeiter fordern höheren Lohn — Industrielle drohen mit Preiserhöhungen

Am Mittwoch sollen für die sogenannte nordwestliche Gruppe der deutschen Schweißindustrie, die Betriebe von Düsseldorf bis Hamm umfaßt, Schlichtungsverhandlungen stattfinden. Die Metallarbeitergewerkschaften haben vor einigen Tagen den Schlichter zum Oster-Ende gekündigt und verlangen für alle Arbeiter über 21 Jahre 15 Pfennig Stundenlohnerhöhung. Damit ist der Kampf um die Neuregelung eines der bedeutungsvollsten Tarifverträge ausgebrochen, dem

weit mehr als 200 000 Arbeiter

unterliegen. Besonders bedeutungsvoll ist dieser Tarifvertrag aber nicht nur der hohen Zahl von Beteiligten auf Seiten der Arbeiter wegen, sondern vor allem auch im Hinblick auf die geringe Zahl der beteiligten Unternehmer. Das Großkapital der sogenannten Eisen erzeugenden Industrie ist angegriffen — und steht sich mit ganzer Macht zur Wehr.

Es ist von allgemeinem Interesse, mit welchen Mitteln diese Gegenwehr erfolgt. An erster Stelle ist der zuständige Arbeitgeberverband aufzutreten, nachdem die Öffentlichkeit schon vorher entsprechend „unterrichtet“ worden war. Am 26. September legte diese Organisation, die nach der Tagung ausgegebene Mitteilung an die Presse veröffentlichte, daß

„die Berechtigung einer neuen Lohnforderung in keiner Weise anerkannt“

wurde, daß nach Lage der Dinge eine Lohnhöhung in keiner Weise in Frage kommen könne. Es wurde zwar in den von derselben Seite ausgehenden Veröffentlichungen in der Presse angegeben, daß durch den Schlichtspruch vom 15. Dezember 1927 der Stundenlohn der Facharbeiter nur von 78 auf 80 Pfennig und der Lohn der Hilfsarbeiter nur von 69 auf 66 Pfennig erhöht wurde. Damit ist das Elendniveau der Schweizerarbeiter-Tariflöhne für jeden Menschen mit sozialem Verständnis klar genug gekennzeichnet und der 1- und 2-Pfennig-Schlichtspruch vom Vorjahre nicht weniger. Die Unternehmer behaupten aber, daß „die tatsächlichen Verdienste der Arbeiter, auf die es allgemein ankommt (also nicht alle), im Durchschnitt der Gesamtbelegschaft der Hütten-Industrie und weiterverarbeitenden Industrie um mehr als 25 Prozent über den Tariflöhnen liegen“. Nach dieser Unternehmerangabe, die eher zu hoch als zu niedrig ist, verdienen also die Schweizerarbeiter der Schweißindustrie unter den besonders teuren Lebensverhältnissen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes effektive Stundenlöhne

von durchschnittlich höchstens einer Mark für Facharbeiter und 75 Pfennig für Hilfsarbeiter.

Es gehört wohllich ein besonders großes Maß von Unternehmer-Unverschämtheit dazu, diese Löhne für ausreichend zu erklären. Die Unverschämtheit wird noch dadurch übersteigert, daß wieder, wie schon im Vorjahre, die Lohnangaben für einzelne Spitzenverdiener (besonders lange arbeitende oder besonders hoch qualifizierte Arbeiter) zur Täuschung der Öffentlichkeit der bürgerlichen Presse zugeleitet wurden.

Die Schweizerherren haben sich aber nicht damit begnügt, frühzeitig die jetzigen Löhne als ausreichend zu erklären, sie haben sich auch um den „Nachweis“ bemüht, daß die geforderte — und jeder — Lohnhöhung „untragbar“ sei. Die vorhin erwähnte Versammlung des Arbeitgeberverbandes vom 26. September hat „die Auswirkungen der gewerkschaftlichen Lohnforderungen für die gesamte nordwestliche Gruppe auf rund 100 Millionen Mark pro Jahr“ beziffert. Am selben Tage veröffentlichte die deutsche nationale Berliner Botszeitung aber einen offenbar aus dem Unternehmerlager stammenden Artikel, in dem die Lohn-Mehr-aufwendungen für viel weitergehende Forderungen, als sie von den Gewerkschaften eingereicht worden sind, für Forderungen, die in der kommunistischen Presse ausgeschleift worden waren, ebenfalls auf 100 Millionen Mark taxiert wurden.

Augenscheinlich haben die Unternehmer-Erdlinge vergessen, ihre Berechnung zu ändern, nachdem die Gewerkschaftsforderungen vorlagen.

Oder aber, es kam ihnen weniger darauf an, die Öffentlichkeit annähernd richtig zu unterrichten, als mit einer möglichst hohen und leicht einprägsamen Zahl zu bluffen!

Im übrigen ist es natürlich, daß die Lohnforderungen der Gewerkschaften — wenn und soweit sie durchgesetzt werden — die Lohnsumme erhöhen und die Prüfung, ob sie „untragbar“ sind, ist aus manchen Gründen geboten. Insbesondere deshalb, weil die Unternehmer mit Preiserhöhungen drohen und nun selbst die Frankfurter Zeitung es unternimmt, die Gewerkschaften vor einer Welle von Lohnforderungen zu warnen. Die Unternehmer entfalten eine regelrechte Offensive in der bürgerlichen Presse, um ihre Ablehnung der Lohnforderungen zu rechtfertigen. Einen solchen, die ganze Serie kennzeichnenden Offensiv-Artikel veröffentlichte die Deutsche Bergwerkszeitung am Sonnabend. Sie verbreitete sich in diesem Artikel „zu den kommenden Hüttenwerksabzählungen“ und versicherte, daß eine Besserung der Ertragnisse gegenüber dem Vorjahre nicht zu erwarten ist. Ja: „Nur die Rücksicht auf die Aktionäre dürfte die Werke veranlassen, die bisherigen Dividenden beizubehalten.“

Es paßt nicht schlecht dazu, daß einen Tag später die Frankfurter Zeitung melden konnte, die Gutehoffnungshütte werde ihre Dividende von 6 auf 7 Prozent erhöhen. (Die Gutehoffnungshütte ist eine der großen Schweizer-Firmen, die die Bergwerkszeitung in ihren Pessimismus einbezogen hatte.) Nach

interessanter ist es vielleicht, daß die Bergwerkszeitung in dem erwähnten Artikel „schonend“ darauf vorbereitet, daß für die Schweizer-Firmen „eine außerordentlich

vorläufige Bilanzierung,

vor allem eine für sorgliche Abschreibungs- und Rückstellungspolitik nicht zu umgehen sein werde. Das heißt, der Bilanzgewinn wird systematisch fortgesetzt, damit ohne „Beinträchtigung“ durch die Steuerbehörden und die „Begehrlichkeit“ der Arbeiterschaft die sogenannte Selbstfinanzierung der Schweizerindustrie, die Finanzierung ihrer Erweiterungsanlagen aus den ununterbrochen fließenden Profiten ungehindert vor sich gehen kann. Und damit soll dann die Öffentlichkeit glauben, daß man den Schweizerarbeitern keine Lohnhöhung bewilligen kann!

Die Unternehmerblätter verweisen außerdem auf die angeblich rückläufige Eisenkonjunktur. Die von den Interessenten veröffentlichten Produktionsziffern scheinen diese Behauptung zu bestätigen. Dagegen stehen aber die Eisenmarktberichte aller bürgerlichen Zeitungen. So behauptete die Kölnische Zeitung am 27. September: „Seit Anfang September ist auf fast allen Märkten wieder eine regere Kauf-tätigkeit des Inlands wahrzunehmen. Die in den Frühjahrs- und Sommermonaten angehäuften Lagerbestände gehen eben zur Reize, weshalb Ergänzungen und Neueindeckungen unaußbleiblich sind.“

Auf jeden Fall kann im Augenblick die Gesamtlage der Eisenindustrie als befriedigend bezeichnet werden.“

Vom Eisenexportmarkt meldete die Kölnische Zeitung gleichzeitig: „Im September war der Ausfuhrmarkt fest und wird vorläufig fest bleiben.“ Es ist fast zuviel der Ironie, daß auch die Bergwerkszeitung erst am vergangenen Freitag berichtet hat: es sei „die Absatzfähigkeit wieder reger geworden.“

Aber die Preise! Die bürgerliche Presse wird nicht müde, „festzustellen“, daß es den Eisenwerken schlecht geht. Dabei ist zum Beispiel Stabeisen im Inland vom Januar bis zum September von 134 auf 141 M. pro Tonne verteuert worden und der Weltmarktpreis für die Tonne Stabeisen ist in derselben Zeit „sob Antwerpen“

von 97 auf 122 M. gestiegen.

Diese Entwicklung hat schon die unabhängigen Zeitungen und Wirtschaftszeitschriften veranlaßt, eine Ermäßigung der Inlandspreise zu fordern und — wenn die Unternehmer widerstreben — einen Abbau der Eisenschmelze. Eine Lohnhöhung aber müßte trotzdem zu Preissteigerungen führen? Begreife das, wer kann!

Die Kölnische Volkszeitung, die im Falle von großen Lohnkämpfen, an denen diese bürgerliche Arbeiter beteiligt sind, auch schon mal die sonst geschuldete Rücksichtnahme auf die Zentrums-kapitalisten außer acht lassen darf, hat erst am 18. September festgestellt, daß der deutschen Schweißindustrie seit Mai, seit Abgeltung aller Neubelastungen durch Lohnhöhen, folgende Steigerungen der Durchschnittspreise für jede abgelebte Tonne

Formeisen	2,70 M.
Stabeisen	8,20 M.
Bandeisen	6,70 M.
Großblech	5,30 M.
Mittelblech	2,80 M.

Seit diese Berechnung gemacht wurde, sind aber die Ausfuhrpreise weiter gestiegen! Das Plus für die Schweizerindustriellen wurde also noch größer!

Trotzdem muß eine Lohnhöhung zu neuen Preissteigerungen im Inlande führen?

Nein, die Sache ist einfach genug! So lange die Eisenpreise im Auslande so niedrig waren, daß die inländischen Preise um mehr als den Zollbetrag höher lagen als die Auslandspreise, war trotz allen Schweißes durch die Internationale Rohstoffgemeinschaft eine weitere Erhöhung der deutschen Inlandspreise keine Frage der Bescheidenheit oder Unbescheidenheit der deutschen Eisenherren, sondern ihre Möglichkeit oder Unmöglichkeit entschied sich an der Frage: werden uns Preissteigerungen ausländische Konkurrenten auf den Hals ziehen oder nicht? Nun aber ist mit der Steigerung der Auslandspreise die Möglichkeit gegeben, im Inlande unter Zollschutz mit den Preisen in die Höhe zu gehen, ohne Konkurrenten ins Land zu ziehen. Und diese Gelegenheit wollen die Eisenherren nicht verpassen.

Die Eisenbahntarifserhöhung wäre ihnen dazu „Grund“ genug gewesen. Die Lohnforderungen der Arbeiter sind ihnen aber eine noch erwünslichere Gelegenheit.

So wurde die schon aus Anlaß der Eisenbahnfrachterhöhung angekündigte Preiserhöhung ausgegeben und die Preissteigerung aus Anlaß von Lohnforderungen angekündigt.

So kann man den Arbeitern entgegenwirken, ihre Ansprüche hofft man durch Schlichtspruch für lange Zeit zurückzubringen — und dann wird man trotzdem die Konjunktur der hohen Auslandspreise ausnützen zur Preissteigerung im Inlande. Es gilt dies Spiel vor den entscheidenden Verhandlungen im Ruhrgebiet zu durchschaun, damit nicht der geplante Betrug gelingt.

Lohnforderungen können ohne Preissteigerung bewilligt werden, wenn man die überspannten Profitansprüche der Eisenherren zurückweist!

Verdoppelte Dividende bei der Leipziger Spinnfabrik. Der Aufsichtsrat der Leipziger Spinnfabrik Barth & Co. A.-G. hat in der letzten Bilanzsitzung beschlossen, der für den 1. November 1928 einzuberufenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 12 (i. B. 6) v. H. auf die Stammaktien für das verfloßene Geschäftsjahr in Vorschlag zu bringen.





Der Rat auf der Reclamstraße

Der Rat hat beschlossen, aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam in Leipzig die Rathausstraße in Leipzig-Reudnitz in Reclamstraße (Anton Philipp Reclam, geb. am 28. Juni 1807 in Leipzig, gest. am 5. Januar 1896 in Leipzig, gründete am 1. Oktober 1828 hier die Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam, bekannt durch Reclams Universal-Bibliothek) umzubenennen. Die neue Bezeichnung tritt am 1. Januar 1929 in Kraft.

Es liegt uns fern, Herrn Philipp Reclams verlagshändlerischen Verdienste schmälern zu wollen, müssen aber doch sagen, daß sich der Rat hier in kleinen Dingen groß erweist. Wie anders bei dem Beschluß der Stadtverordnetenmehrheit, den Augustusplatz in Karl-Marx-Platz umzubenennen. Allerdings hat Reclam einen verdienstvollen und erfolgreichen Handel eröffnet, und Karl Marx „nur“ die Gesellschaftswissenschaft und ihre Forschungsprinzipien auf eine höhere Stufe gehoben. Dafür hat der Rat kein Verständnis. Zwar weiß er, daß Marx heute auch von den bestbürgerlichen Soziologen nach allen Regeln der Kunst beklaut wird, und daß die von ihm der Gesellschaftswissenschaft in die Hand gegebenen Forschungsprinzipien sich zu einem außerordentlich fruchtbaren Faktor der Gesellschaftsbeforschung entwickelt haben. Aber Marx war Sozialist, er und Engels waren sogar die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Das ist wahrlich Grund genug, ihn öffentlich ebenso zu achten, wie man ihn insgeheim ausplündert. Einem so verdienstvollen Sozialisten heute die Ehrengabe zu werden zu lassen, die man einem königlichen Landesverwalter vor 88 Jahren (1840) erwies, das ist natürlich von einem Rate, der auf die „gute alte Zeit“ stets noch mit trauerumränderten Augen zurückblickt, nicht zu erwarten. Zwar braucht nach dem Wahlspruch des alten Philipp vom Hause Reclam Reclam keine Reklame. Aber der Rat denkt anders. Händlerverdienste stehen ihm über die Verdienste Marx'. Kein Wunder. Der Rat schaut rückwärts, Marx großes Vermächtnis aber wird nur den in seinen Bann ziehen, der seinen Blick vorwärts richtet. Das kann man von den im Alter erstarrten Vertretern einer alten Weltordnung nicht erwarten. Doch die rächende Nemesis wird solches nicht ungestraft lassen. Die marxfeindlichen Räte der Stadt Leipzig werden in nicht allzuferner Zeit auf das längst und wohlverdiente Mißtrauen der Bürger treffen und dafür sich nicht zuletzt gerade bei dem zu bedanken haben, dessen Lebensarbeit anzuerkennen sie ablehnen. Marx war es, der die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit der heutigen Gesellschaftsordnung in die breiten Massen der Bevölkerung hineingetragen hat, die jetzt beginnt, die Konsequenz aus dieser Erkenntnis zu ziehen und daher „drauf und dran“ ist, den Rat der Stadt Leipzig heimzuschicken. Mit uns steht die neue Zeit.

Sozialpädagogisches Frauenseminar

Wie aus einer ausführlichen Anzeige der Montagnummer (1. Oktober 1928) unseres Blattes zu ersehen ist, finden auch in diesem Wintersemester wieder Vorlesungen am sozialpädagogischen Frauenseminar statt. Für Frauen aller Berufe und Stände werden Vorlesungen abgehalten über Fragen aus der Psychologie, der Pädagogik, der Philosophie und Geschichte. Für Mütter werden besondere Kurse abgehalten, die beitragen sollen, Fragen der Erziehung des Schulkindes zu klären. Es wird ferner eine besondere Arbeitsgemeinschaft für ehrenamtliche Helfer und Helferinnen in der Wohlfahrtspflege stattfinden. In dieser Arbeitsgemeinschaft werden Fragen aus der Praxis der wohlfahrtspflegerischen Arbeit erörtert werden. Es ist noch darauf hinzuweisen, daß alle Kurse gemeinsam eröffnet werden durch einen Vortrag von Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer. Sie spricht über das Thema: „Die besonderen Aufgaben der Frau in der gegenwärtigen Kultur“. Prospekte und Eintrittsarten in der Kanzlei des sozialpädagogischen Frauenseminars, Königstraße 20. Wir verweisen auf die gefällige Anzeige.

Bevölkerungsvorgänge in Leipzig

Nach dem 38. Wochennachweis des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig fanden in der Woche vom 16. bis 22. September 199 Geburten statt. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug in der Woche vom 9. bis 15. September 193, davon 96 Knaben und 97 Mädchen. 50 Lebendgeborene waren unehelicher Abkunft. Totgeborene wurden 7 festgestellt. Gestorben sind in der Woche vom 16. bis 22. September 135 Personen, darunter 17 Kinder unter 1 Jahr. Unter den Gestorbenen befanden sich 71 männliche und 64 weibliche Personen. Von den Todesfällen entfielen auf Keuchhusten 1, Ruhr 1, Tuberkulose 10, Krebs 23, Gehirnschlag 17, Herzkrankheiten 15, Lungenentzündung 8, sonstige Krankheiten der Atmungsorgane 2, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall 1, kindbettfebrile 2, Altersschwäche 6, übrige natürliche Todesursachen 40. 4 Personen erlagen tödlichen Unfällen und 5 endeten durch Selbstmord.

Vier Klippchliefer im Leipziger Zoo

Als im vergangenen Sommer Spießhunde und Sommergazellen, Geparden und Wüstenlöwe, mehrere Hyänen, vier neue Marabus und einige Hornraben aus Westafrika im Leipziger Zoologischen Garten eintrafen, verdatzten sich in einer Klippede einige Tiere, die wie Murmeltiere aussahen. Sie kamen auf die kleine Käfigseite des Affenhauses, und wer nicht schwarz sah hat, geht noch heute wie an ein paar tannienähnlichen Kägern vorbei, die sich auf einen Ast gesetzt haben. Inzwischen handelt es sich um eine der interessantesten Tierarten. Es sind Klippchliefer, in diesem Fall schwarzköpfige. Die unscheinbaren, furchtlosen Gestalten sind in Wirklichkeit Fresser, und zwar sind es „die kleinsten und tierlichsten aller Lebewesen“. An ihren Zehen — vorn vier, hinten drei — sitzen Krallen; nur an der hinteren Innenseite steht eine Kralle. Abwehrend ist auch ihr Gebiß. Der Schwanz ist fast gänzlich verschwunden. Die struppigen Gesellen, die zuweilen den Eindruck machen, als seien sie auf ihrem Sitz versteinert, haben einsame, wilde, heimliche Streifen- und Wüstengebiete. Dort haufen sie herdenweise. Den Hellen beherrschen sie meisterhaft. Wenn es sein muß, klettern sie an senkrechten Wänden auf und ab. Springen drei bis fünf Meter weit und schlagen an 10 Meter hohen schroffen Hängen erst leidend, dann sprunghaft herab. Wahrheitsgemäß können sie sich mit ihren Sohlenpolstern anzuhängen. Stößt die Sonne am Himmel, dann liegen die faulen Wächter reihenweise

„Po-Ho“

Neulich war ich so glücklich, ein kleines Heft ins Haus geschickt zu bekommen. Es nennt sich „Po-Ho Gesundheitslehre“. Ganz umsonst und ohne die Verpflichtung, irgend etwas zu kaufen, nur mit der Bitte, es an Bekannte freundlich weiterzugeben; aber wer wird sich nun so einem Schatz trennen, wenn er ihn einmal hat! Kaufen aber wird man, nämlich Po-Ho, Po-Ho-Fluid, Po-Ho-Komposition, Po-Ho-Tascheninhalator — jeden Pfennig wird man sparen, um ihn für diese Dinge auszugeben, wenn man das Heftchen gründlich studiert hat.

Schon im Vorwort gewinnt der Herausgeber, das Po-Ho-Sanitäts-Werk Hamburg, unser volles Vertrauen durch eine Reihe goldener Worte: „Die Unwissenheit ist die Wurzel allen Übels“, nämlich die Unwissenheit auf „Gesundheitstechnischem“, Gebet, ferner „Das Vertrauen, die Achtung und Liebe der Kinder wird erschüttert, sobald sie merken, daß die Eltern in Wirklichkeit nichts wissen und auch kein Mittel haben, das ihnen im Notfall Hilfe bringen kann“. Ganz anders ist es natürlich, wenn die Eltern Po-Ho im Hause haben; dann wird die Heiligkeit des Familienlebens sofort konsolidiert.

... aber um Krankheiten zu verhüten, muß ich erst unterrichtet werden, auf welche Weise sie entstehen.“ Diesen Unterricht nun, den die eigentlich dazu berufene Volkshochschule verläumt, erteilt eben dieses geeignete Schriftchen, indem es auf circa 12 Oktavseiten alles gibt, was man von der Medizin wissen muß. Die Mediziner muß man einfach bedauern, daß sie so dämlich sind, ihre direkten Schmäler und Wähler durchzustudieren, wo es doch bloß darauf ankommt, zu wissen, wie und wann man Po-Ho anwendet.

Und dies kleine Heftchen ist nicht nur klein, sondern auch so einleuchtend! Daß freie Atematmung sehr wichtig für die Gesundheit ist, weiß man schließlich auch so; aber wieviele Ärzte wissen, daß die Mundatmung auch die „unbedingt nötige und immerwährende Durchlüftung und Reinigung des Gehirns und der gesamten Kopfnerven verhindert“? Niemand denkt daran, und doch ist es so offenbar, daß die Nasenlöcher der direkteste Weg ins Gehirn sind! Man braucht nur eine Stricknadel hineinzuführen, und man sieht, daß sie geradeaus ins Gehirn weist. Auch richtig fassen muß man, damit sich nicht „ganz anders gearbete giftige Gase entwickeln“, die dann „durch den Mund, teilweise auch durch die Eustachische Röhre nach den Kopfnerven und dem Gehirn hindringen und giftig wirken können“. Besonders anschaulich und überzeugend wird auch geschildert, wie ein Alkoholtrank entsteht:

Zuerst wird der Magen selbst so berauscht, daß er den Magenmund nicht mehr schließen kann, und dann „entweicht der giftige Dunst durch die Speiseröhre zum Mund nach oben zu den Kopfnerven und zum Gehirn, das er auch in den Zustand der Berauschung versetzt“. Die Berufsmediziner stellen sich das alles viel komplizierter vor. Sie laute die Laien wird es auch interessieren, daß die „Eustachische Röhre sich vom Mund gabelförmig nach der Nase und den Ohren schlängelt“, ein verwickeltes Verhalten, das ihre heimtückische Wirkung begreiflich erscheinen läßt.

So gibt es in echt „vollkommenlicher“ Weise weiter, und wer durch diese „Gesundheitslehre“ aufgeklärt ist, wird auf kein anderes Heilmittel mehr hereinkommen als auf „Po-Ho“.

Das „Po-Ho-Fluid“ ist „an und für sich stark konzentrierter, hocharomatischer, tropfbar flüssiger, flüchtiger Geruchsstoff der japanischen (man kann also nicht lazen, es ist „nicht weit her“) Po-Ho-Special-Pfefferminze“. Also beileibe kein gewöhnliches Pfefferminzöl! Und es ist garantiert form-, feim-, alkoholf-, gift-, wasser- und säurefrei! Jeder sieht ein, daß es dann gegen beinahe alles helfen muß. Und das tut es auch. Es hilft bei asthmatischen, nerösen, fibrösen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden und Schmerzen, bei Anschwellungen, Verstauchungen, Querschnitten, Hautverletzungen und Hautausschlag, aber auch zur Wiederbelebung Ertrunkener, bei festhängenden Kopf-, Hals- und Brustbeschwerden, Krampf-, Unterleibs-, Verdauungsbeschwerden, Hämorrhoiden, Zahnschmerz, Blähungen, Stuhlverstopfung und Durstfall, kurz fast bei allen Leiden außer bei Schwindigkeit und Kreislauf; aber ich glaube, das ist nur falsche Bescheidenheit des Po-Ho-Sanitäts-Werks Hamburg, denn warum sollte es da nicht auch helfen? Man schmiert und spritzt es in Mund, Nase, Ohren, in sämtliche Löcher, die man hat, oben un d unten, hinten und vorn, man schmiert es auf die Haut, wäscht sich und schwigt damit, atmet es ein und isst es auf Zucker.

Auch Tiere heilt man natürlich nur mit Po-Ho, und sie blicken einen dann erfreut und dankbar an. Aber bei Tieren hat das eine Grenze, und zwar eine sehr glückliche; denn ausgerechnet das, was wir als Ungeziefer bezeichnen, wie Wüsten, Käse und dergleichen, ist nicht dankbar für Po-Ho, sondern kriecht davon.

Also gehet hin und kauft „Po-Ho“; denn es steht geschrieben (bei Strach 88. 4.): „Der Herr läßt die Heilmittel aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.“ Karl.

Ausstellung „Die richtige Ernährung“

Was ist Ernährung?

„Das wichtigste ist, daß die Kost abwechslungsreich gestaltet wird mit starker Betonung der frischen pflanzlichen Nahrungsmittel.“ Aus der Spruchsammlung der Ausstellung.

Das Deutsche Hygienemuseum in Dresden hat diesmal im Ringmeßhaus eine organisch aufgebaute Ausstellung zustandegebracht. Das sei von vornherein anerkannt. Das Museum bemüht sich redlich, die wissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gebiete der Ernährung und des Stoffwechsels, angefangen mit der Voit-Rubner'schen Formel, die die täglich für den Menschen erforderliche Menge an Eiweiß, Fett und Kohlenwasserstoffen mechanisch festlegen wollte, über die Gesetze von der Erhaltung der Kraft und des Stoffes bis zu der Lehre von den Ergänzungsstoffen oder Vitaminen, praktisch auszuwerten. Ueber gewisse Vorstufen soll der einzelne zielstrebig zu der Ueberzeugung gelangen, wie er sich richtig zu ernähren hat, um über Jahre hinaus, ja das ganze Leben lang an Leib und Seele gesund zu bleiben. Ein herrliches Ziel, durchaus erstrebenswert!

Unter den Schlußmodellen und Tafeln der Ausstellung ist allerdings eine Gegenüberstellung vergessen worden: das Lohnverhältnis des deutschen Arbeiters zu den Durchschnittspreisen der lebenswichtigsten Nahrungsmittel. Wollte ich aber diesen Gedanken gleich weiter spinnen, so würde es bedeuten, ohne sachliche Darstellung ein Werturteil zu fällen und diesen Vorwurf will ich auf mich nicht laden.

Also: „Warum müssen wir essen?“ So lautet die Ueberschrift über der ersten Stufe auf dem Wege zur Erkenntnis.

In unserem Organismus vollzieht sich dauernd ein Auf- und Abbau von Zellen und Zellkomplexen oder Geweben. Die Aufnahme von chemischen Stoffen, die zur Aufrechterhaltung dieser sinnvollen Vorgänge notwendig sind, heißt Ernährung. Die Nahrungsmittel, die die aufgenommenen Nahrungsmittel in unserem Körper Teil fargelegt und in der Ausstellung an der Hand eines geschickten Bildmaterials veranschaulicht. Diese Vorgänge, „wie alles sich zum Ganzen webt und eins in dem anderen wirkt und lebt“, bezeichnen wir als den Stoffwechsel.

Die Ernährung aber, vom Standpunkte unseres Willens oder Bewusstseins gesehen, ist der aktive Teil des Stoffwechsels. Alles, was nach der Aufnahme der Nahrung sich mit ihr in unserem Organismus abspielt, ist ehenen Gesetzen unterworfen, entzieht sich aber unserer Willkür. Dieser passive Teil des Stoffwechsels ist nichtsdestotrotz eng gebunden an den ersteren, mit anderen Worten, durch die Möglichkeit, unsere Nahrungsmittel und vor allem ihre Zusammensetzung frei bestimmen zu können, sind wir in der Lage, das Schicksal des Gesamtstoffwechsels in günstigem oder ungünstigem Sinne zu beeinflussen. Das zu wissen, ist wohl wichtig!

Es lohnt nunmehr zu erfahren, in welchen mannigfaltigen Verhältnissen die Nährstoffe in den Nahrungsmitteln gemischt sind. Darüber sei morgen berichtet. R. Solowjewskij.

Wichtig für alle Jugendgruppen

Fahrpreisermäßigung 1929.

Nachstehende Mitteilungen sind genau zu beachten: Die im Jahre 1928 ausgegebenen weißen Karten verlieren mit dem 31. Dezember 1928 ihre Gültigkeit. Für das Jahr 1929 werden neue Bescheinigungen (hellblaue Karten) ausgestellt. Antrag ist an den Landesauschuss der Jugendverbände, Dresden, zu richten. Derlich bestehende Gruppen reichen Antrag an den Ortsauschuss der Jugendverbände, Leipzig, Jugendheim Mitte, Töpferstraße, ein. Nach den neuen Tarifbestimmungen der Reichsbahn ist bei jeder Fahrt neben dem Lichtbildführerausweis noch die hellblaue Bescheinigung mitzuführen. Allen größeren Verbänden und Gruppen wird daher empfohlen, mehrere hellblaue Karten zu bestellen. Antragsformulare für 1929 liegen dem Sächsischen Jugendführer, Oktoberfest, bei. Nur örtlich bestehende Gruppen übernehmen die Formulare beim Ortsauschuss Leipzig. Die Formulare sind bis zum 10. November 1928 einzureichen. Die Gebühren betragen 50 Pfennig für die hellblaue Karte und 25 Pfennig für jeden neu bestellten Lichtbildführerausweis. Alle Anträge werden nach der Reihenfolge des Eingangs bearbeitet; bei verspätet eingehenden Anträgen besteht keine Gewähr, daß die Gruppen rechtzeitig in den Besitz der neuen Bescheinigung gelangen. Lichtbildführerausweise behalten weiter ihre Gültigkeit. Es ist aber notwendig, daß die Inhaber der Ausweise namentlich aufgeführt werden, damit Führerausweise, deren Inhaber nicht mehr für die Gruppe tätig ist, für ungültig erklärt werden können. Entsprechende Vermerke können auf dem Antragsformular angebracht werden. Gruppen der Leibessübungs treibenden Verbände erhalten besondere Bordrude und Anweisungen von ihren Spitzenverbänden. Ortsauschuss Leipzig der Jugendverbände.

Gesundheitsberaterscheinungsbüro. Für die Gesundheitsberaterscheinung werden ab 1. Oktober 1928 Beiträge von 1 Pfennig für die Einheit erhoben. Die Beiträge sind in der Zeit vom 1. bis mit 15. Oktober 1928 an die Zahlungsstellen zu entrichten. Es wird gebeten, bei der Zahlung das Quittungsbüro vorzulegen.

Mitgliederversammlungen der S. P. D. Groß-Leipzig

9. Oktober Deutsches Haus, Lindenau 20 Uhr 11. Oktober, Albertgarten, Osten 20 Uhr Genosse Reinhardt, Bern, Vorsitzender der Schweizer Sozialdemokratie spricht über Arbeiterschaft und Völkerbund

Die Stellungnahme der Arbeiterschaft zum Völkerbund bedarf dringend einer Klärung. Wir erwarten deshalb, daß bei dieser wichtigen Tagesordnung unsere Mitglieder zahlreich erscheinen



**Öffentliche Bekanntmachungen**

Die Geschäftsräume der Verkehrsabteilung befinden sich ab Montag, den 8. Oktober 1928, in der König-Johann-Straße 10 I.  
Infolge des Umzugs sind die Geschäftsräume der Verkehrsabteilung am 5. und 6. Oktober für jeden Verkehr geschlossen.  
V. R. II 4412  
Leipzig, den 30. September 1928.  
**Das Polizeipräsidium.**

Der neue Polizeipräsidium Leipzig am 23. 2. 24 unter der Pflichtennummer 11211 auf den Namen  
**Friedrich Paul Sabla**  
ausgetretene Führerschein für Verbr.-Wagen, Kl. 3b mit Nachtrag Kl. 2 in abgeben bekommen.  
Zur Verhütung von Mißbrauch wird dieser Führerschein hiermit für unanständig erklärt.  
V. R. III 5403.  
Leipzig, den 1. Oktober 1928.  
**Das Polizeipräsidium.**  
Verkehrsabteilung.

**Leibhaus-Versteigerung.**  
Die nächste Versteigerung beginnt am 3. Oktober 1928 mit Gold-, Silberfachen, Juwelen und Taschenuhren aller Art.  
Der Stadtrat.

**Zweitau Die Eintragungskisten für das Volksbegehren Wanserskreuzverbot** liegen für die Stadt Zweitau vom 3. bis 16. Oktober 1928 im Rathaus, Erdgeschoss, 31. 6. aus und war  
vom 3. bis 9. Oktober 1928 von 8 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm. (mit Ausnahme der Mittagszeit von 1-2 Uhr), vom 10. bis 16. Oktober, von 8 Uhr vorm. bis 8 Uhr abds. (mit Ausnahme der Mittagszeit von 1-2 Uhr), an den in diese Zeit fallenden Sonntagen an der gleichen Stelle von 9-12 Uhr mittags.  
Die Stimmausgabe erfolgt durch eigenhändige Eintragung in die ausgelegten Kisten. Eintragungsberechtigt ist, wer am Tage der Eintragung zum Reichstag wählen kann. Zur Eintragung ist nur auszulassen: a) wer in die Stimmliste eingetragen ist oder b) wer einen Eintragungsnachweis vorlegen kann. Jeder Eintragungsberechtigte darf nur sich selbst, nicht etwa auch die Namen von Familienangehörigen oder anderen Personen in die Eintragungskisten eintragen. Alle Spalten der Eintragungskisten sind vollständig und leertlich auszufüllen.  
Im übrigen wird auf die Bekanntmachung der städtischen Staatskanzlei vom 21. Sept. 1928 und 88 76 für der Reichstimmordnung Bezug genommen.  
Zweitau, am 29. September 1928.  
Der Stadtrat.

**Stellenangebote**

**Wir suchen** für unsere Abtl. Kokillengießerei 1. Gay. mehr? tücht.  
**Kokillengießer**  
b. gut. Lohn. Led. word. bevorzugt.  
Angebote unter **N. N. 5016** befördert Rudolf Mosse, Nürnberg.

**Aut Kredit** Schlafzimmer Räder mit 5 Stuhl. 4000. Hans Hoffmann  
Königsplatz 10, 1. Etage

**Reform-Betten** mit Stahlmatratze pa. Ausführung  
**1 Mark** wöchentl. Teilzahlung an  
**Nur 35.-**  
**M. Wuhl**  
Brühl 10 II

**Achtung!** **Achtung!**  
**Chaiselongues von 40 Mk. an**  
**Sofa in Stoff von 125 Mk. an**  
**Sofa in Plüsch v. 150 Mk. an**  
in eigener Werkstatt hergestellt.  
**Solide Arbeit. Leiste Garantie.**  
Auf Wunsch Zahlungsvereinfachung.  
Bei Barzahlung 10 Proz. Rabatt.  
**A. Tänzer, Tapezierer, Brühl 11**

**Nähmaschinen**  
zu denken gilt. Zahlungsbedingungen  
**Köhler-Nähmaschinen GmbH.**  
Ballage Specks Hof, Laden 41, Eingang von der Mittelstraße

**Obstbäume** aller Art und Form sowie Beerensträucher und Rosen liefert zur Herbst- und Frühjahrs-pflanzung bei billigsten Tagespreisen  
**Hans Schmidt, Baumschulen**  
Wienbau Nr. 38, Oberkranen.  
Gute Bewurzung, reelle Bedienung.  
Preisliste auf Anfrage.

**Kaufgesuche**  
**Bandwürmer** mit Kopf naturwissenschaftliches Institut  
**Paul Räh,** Leipzig, Eisenstraße 19, No. IV.

**Gold, Silber, Brillant, Gebisse** kauft Hans Dinkel  
Promenadenstraße 25

**Ihr Anzug** wird wie neu ge-reinigt u. gebügelt.  
45.50, 40.00, 35.00, 30.00, 25.00, 20.00, 15.00, 10.00, 5.00.  
frei. Polst. genügt an  
Reinigung, "Undine"  
L. Döllitz, Bismarckstr. 8

**Telephonisch** können Inzinate nicht angenommen werden  
Erpedition der Leipz. Volkszeitung

**Erkennen Sie die gewaltige Ersparnis?**  
**Mk. 29.-**  
kostet die Anfertigung eines modernen Mantels od. Anzuges mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen

**Verarbeitung II 37.-**  
Neueste Modelle und tadelloser Sitz!  
**Jakobstr. 6** am Alton Theater

**Verkäufe**  
**Auf Kredit** Damen-Garderobe an kleiner Angehöriger  
**Scherbel**  
Markt 2 (Reitbauhof)

**Gutes Herrenrad** 40 Mk. perf. Merse-burger Straße 23, 11

**Puppenwagen** Teilzahlung. Gewand-klöcher, Puppenkline

**VERPACKUNG UND HYGIENE**

Auf der Knetprozess folgt die Verpackung, ohne daß bis dahin während des ganzen Fabrikationsvorganges eine Menschenhand mit der Margarine in Verbindung gekommen ist. Auch die Verpackung selbst erfolgt in den Rama-Werken auf automatischem Wege: durch die Würfel-Packmaschinen. Infolge ihrer sinnreichen Konstruktion vollziehen diese Wunderwerke moderner Technik die Formen-Schneiden, Wägen und Einschlagen der Margarine in das hygienische Doppelpergament. So ist auch der Werdegang der Margarine VERA ein Bild peinlichster Sauberkeit, ein Muster neuzeitlicher Hygiene.

**MARGARINE**  
**VERA**  
Dienst am Haushalt

1 lb  
85 Pf

**Reform-Betten** mit Stahlmatratze pa. Ausführung  
**1 Mark** wöchentl. Teilzahlung an  
**Nur 35.-**  
**M. Wuhl**  
Brühl 10 II

**Telephonisch** können Inzinate nicht angenommen werden  
Erpedition der Leipz. Volkszeitung

**Erkennen Sie die gewaltige Ersparnis?**  
**Mk. 29.-**  
kostet die Anfertigung eines modernen Mantels od. Anzuges mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen

**Verarbeitung II 37.-**  
Neueste Modelle und tadelloser Sitz!  
**Jakobstr. 6** am Alton Theater

**Puppenwagen** Teilzahlung. Gewand-klöcher, Puppenkline

**Lunette feiß und spös**  
**Yüginer-Suizguckel**

**Riesen-Auswahl**  
In geschmackv. garnierten Klappwagen von 18.- an  
Kinderwagen von 30.- an. Puppen-wagen von 5.- an. Zustellung frei Haus.  
Puppenwagen werden bis Weihnachten unentgeltl. aubew. Bequeme Bezahlung

**Roßberg** Rastläder \*  
Steinweg 49

**Gummi-Klose**  
LEIPZIG-HAINSTR. 17-19

Gummi-Strümpfe, Leib-binden, Hüftgürtel, Brusthalter  
in vollendeter Passform bei größter Auswahl  
Damen- und Herren- und Besondere Damenbedienunge

**Der Klassenkampf**  
Marxistische Blätter

**Eine neue Zeitschrift?**

Jawohl! Eine neue Zeitschrift. Eine sozialistisch-marxistische Zeitschrift, die alle Lücken in der sozialistischen Literatur und Journalistik ausfüllen soll. — Neben den innerhalb der Arbeiterbewegung und von Sozialisten herausgegebenen theoretischen Zeitschriften soll „Der Klassenkampf“, unsere neue Zeitschrift, ein lebendiges Spiegelbild unseres gesamten heutigen Lebens geben, alle theoretischen, praktischen und taktischen Fragen, alle Geschobnisse und Vorgänge in Politik, Wirtschaft und Kultur vom sozialistisch-marxistischen Standpunkt durchleuchten und zur Klärung der Probleme, zur Weiterbildung und zur wirklichen Vertiefung des Wissens beitragen. „Der Klassenkampf“ wird zu allen innen- und außenpolitischen Ereignissen von Bedeutung Stellung nehmen im Sinne des Marxismus. „Der Klassenkampf“ wird sich jedoch nicht auf die geschichtliche Untersuchung beschränken, sondern er wird die politische Bedeutung der Ereignisse sowohl für den Einzelnen, als auch für bestimmte Gabelte der politischen Betätigung hervorheben.

Erscheint halbmonatlich in einem Umfang von 22 Seiten

Preis für 2 Hefte monatlich 85 Pfg.

Alle Austräger und Filialen der Volkszeitung nehmen Bestellungen entgegen

**Leipziger Buchdruckerei AG.**  
Abteilung Buchhandlung  
Leipzig C1, Tauchaer Str. 19/21

**Rutenkartoffeln Industrie**  
Rute 1.50 Mk.  
ab 1.10 Mk.  
ab der Leipzig-Zweinaundorfer Strasse  
Rittergut Zweinaundorf.

**Ruten-Kartoffeln**  
Obenwälder blaue  
ab 1.10 Mk.  
ab der Leipzig-Zweinaundorfer Strasse  
Rittergut Schönau.

**Sie werden es nie bereuen!**

[608] Nach dem Genuss von gewöhnlichem Kaffee hatte meine Frau früher immer Magenbeschwerden (nervöse Schmerzen). Seitdem sie aber nur Kaffee Hag trinkt, sind diese verschwunden. Bis geistige Arbeiter muß auch ich konstataren, daß ich, seit ich Kaffee Hag genieße, keine nervösen Erscheinungen mehr empfinde. Ich möchte daher allen denen, die eine Neigung zur Nervosität haben, empfehlen, ihre Zucht zum Kaffee Hag zu nehmen. Sie werden es nie bereuen!  
F. Eschwind.

[780] Ich bin herzlichend und hob, vor etwa 10 Jahren das erste Mal Ihren coffeinfreien Kaffee getrunken. Seitdem bin ich dem Kaffee Hag treu geblieben. Ich verfüge über einen ziemlich vorwöhnten Gaumen. Ihr Kaffee Hag ist im wahren Sinne des Wortes ein vorzügliches Genussmittel und dabei noch meinen langjährigen Erfahrungen für Herz- und Nervenkrankte vollkommen unschädlich.  
Th. Hiempel.

[309] Telle Ihnen mit, daß ich seit einiger Zeit nur noch Kaffee Hag be-nutze. Beim ersten Versuch war ich von der Wirkung sehr erstaunt, da er meiner ganzen Familie bekömmlicher war als der übliche Bohnenkaffee und außerdem die Nerven beruhigte, so daß an manchen Abenden noch spät Kaffee Hag getrunken wird.  
Sofie Doll

**Aus dem Archiv der Kaffee-Bandels-Bittengesellschaft, Bremen**

# Eine notwendige Zwischenbilanz

Von Kurt Großmann.

Als am 5. September die Mecklenburg-Strelitzsche Regierung in Verbindung mit dem Polizeipräsidenten Weiß und Kriminalkommissar Gennat die Öffentlichkeit wissen ließ, daß an der Missetat von Jakobowski keine Zweifel seien, hat die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ — wie wir sehen werden, mit Recht — auf das Unmögliche dieses sicherlich gut gemeinten Kommuniqués hingewiesen. Sie hat die Devisenlosigkeit darauf hingewiesen, daß die Feststellung, Jakobowski sei der Mörder des kleinen Ewald Rogens gewesen, wenn auch unter Beihilfe des Fritz Rogens, ausschließlich auf Geständnisse der jetzt verhafteten Mitbeschuldigten beruhe, die unzweifelhaft ein Interesse daran haben, ihre Tat im milderen Lichte erscheinen zu lassen. Die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ hatte sich dann am 10. September im Interesse der Klärung dieses Falles erklart, gegen den Oberstaatsanwalt Müller und den Landgerichtspräsidenten v. Buchta eine Anzeige wegen Verletzung des Amtsvergehens im Sinne des § 331 StGB resp. Beihilfe dazu zu erstatten.

In dieser Anzeige wurde geltend gemacht, daß durch das Kommuniqué der Mecklenburg-Strelitzschen Regierung vom 6. 9. 1928 der Verdacht nahe liege, daß die Entlassung von Fritz Rogens, Kreuzfeld und Böcker im Mai d. J. durch den Oberstaatsanwalt Müller geeignet war, die Strafverfolgung zu verhindern.

Da die Entlassung aber nach einer Unterredung zwischen dem Landgerichtspräsidenten von Buchta, Oberstaatsanwalt Müller und dem früheren Minister Justizrat Hattfeldt, so lag der Verdacht nahe, daß Herr von Buchta hierzu Beihilfe im Sinne des StGB geleistet habe. Die Oberstaatsanwaltschaft Mecklenburg hat es sich leicht gemacht, als sie in ihrer Antwort darauf hinwies, daß nach Verfügungen der Angehuldigten, zumal diese als gewissenhafte und pflichttreue Beamte bekannt seien, die Beschuldigungen nicht zutreffen können. Damit hat die Oberstaatsanwaltschaft ein Rezept für alle Angehuldigten erfunden, dessen Befolgung allerdings katastrophale Folgen haben könnte. Die Staatsanwaltschaften könnten auf ein Minimum verringert werden, denn die Angehuldigten, die auf Anfrage mitteilen, daß sie schuldig sind, werden — der Herr Staatsanwalt Dr. Bachmann verzichte es uns — mit der Laterne zu suchen sein. Ein Wesentliches allein ist, daß der Staatsanwalt festgestellt hat, die in der Anzeige bezeichnete Unterredung habe stattgefunden.

Inzwischen ist die Voruntersuchung in dem neuen Verfahren Rogens und Genossen abgeschlossen worden. Die Hauptverhandlung dürfte im Januar erfolgen. Dem Beauftragten der „Liga für Menschenrechte“, Rechtsanwalt Dr. Kurt Brandt hat man es allerdings aus sehr formalen Gründen verweigert, Akteneinsicht in die Sache Rogens u. Gen. zu nehmen, und zwar, weil die von den Eltern eingereichte Prozessvollmacht noch nicht nachgeprüft werden konnte. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß diese Nachprüfung sehr leicht erfolgen könne, einmal bei dem Mitverteidiger, Rechtsanwalt Koch, der so tapfer für die Unschuld Jakobowskis öffentlich eingetreten ist, und zweitens bei der „Liga für Menschenrechte“, die die Vollmacht aus Dünajowka persönlich beschafft hat. Trotzdem hat man das Wiederaufnahmeverfahren seitens der „Liga für Menschenrechte“ eingeleitet. Dieses Wiederaufnahmeverfahren stützt sich im wesentlichen auf Momente, die bereits in der Öffentlichkeit erörtert worden sind. Versuchen wir sie zusammenzufassen:

1. Jakobowski war nicht der Erzeuger des Kindes.
2. Jakobowski sprach nicht, wie das Gericht angenommen hat, gut deutsch, sondern nur gebrochen.
3. Die Zeitangaben zwischen Salinger und Neustrelitzer Zeit weichen ab.
4. Die Angaben des Zeugen Böcker, daß er Ewald Rogens noch um 6 Uhr auf dem Steine sehen sah, stimmen nicht.
5. Die Angaben von August Rogens sind unrichtig, da er ein Geständnis gemacht hat, daß er gefolgt habe.
6. Der Belastungszeuge Hannes Rogens war geisteskrank. Nach einem Gutachten von Professor Wilschaffenburg ist seine Aussage der eines zweijährigen Kindes gleichzusetzen.
7. Die angeblich gehörten Todeschreie rührten nicht von Ewald Rogens her.
8. Jakobowski ist im Gegensatz zur Annahme des Gerichts nicht in der Zeit von 7.30 bis 8.30 Uhr allein gewesen, sondern war in der Zeit bei Frau Welt.
9. Der Charakter von Jakobowski war ein anderer, wie ihn das Gericht anzunehmen beliebt.
10. Nach Angabe des Kriminalrats Gennat verfügte der Verurteilte über erhebliche Geldmittel, während nach dem Urteil die geringen Geldmittel ein Motiv zur Tat waren.
11. Das Geständnis von Fritz Rogens, der seine Missetat zugab.

Ferner wird in dem Wiederaufnahmeantrag auf die Zeugenaussagen der Frau Rogens hingewiesen. Diese erhalten nach dem neuesten Stande des Falles ganz besondere Wichtigkeit.

Einmal hat sie gesagt, daß sie dafür sorgen würde, daß Jakobowski nicht wieder hinausfame, denn ihm als Kuffen (in Wirklichkeit war er Pole) würde man nicht soviel glauben wie ihr. Frau Rogens hat ferner gesagt, daß Jakobowski den kleinen Ewald Rogens, der ja nicht das Kind Jakobowski war, nicht geliebt habe. Letzte Behauptung ist durch eine Anzahl von Zeugenaussagen widerlegt. Nach der neuesten Meldung hat jetzt die verwitwete Frau Rogens, jetzt Frau Kübler, die Beteiligung am Mord gestanden. Sie gestand, von der beabsichtigten Ermordung gewußt zu haben und ist verurteilt, um sie zu ermöglchen.

Unter diesen Gesichtspunkten sind ihre Zeugenaussagen ganz besonders zu werten. Sie hatte natürlich daran ein Interesse, daß Jakobowski niemals mehr herauskommt, weil sonst die Gefahr vorlag, daß ihre Missetat aufgedeckt werden würde. Sie hat auch ferner daran ein Interesse, Jakobowski unter allen Umständen zu belasten. Logisch ergibt sich daraus, daß eine Täterschaft von Jakobowski ausgeschlossen ist, denn ohne Zweifel hätte Frau Rogens es nie riskiert, Jakobowski derartig zu belasten, wenn sie mit ihm unter einer Decke gesteckt hätte. Jakobowski hat in den verschiedenen Stadien des Kampfes um seinen Kopf auf die Möglichkeit der Täterschaft von Böcker und August Rogens, ja sogar des Hannes Rogens hingewiesen. An der Missetat von Frau Rogens hat er wie keiner gedacht, denn sie ist in einer raffinierten Weise vorgegangen und einem solchen Raffinement war der gutmütige, aber sicherlich unintelligente Jakobowski nicht gewachsen.

Wir glauben, sagen zu dürfen, daß aus dem letzten Umstand sich die zwingende Notwendigkeit ergibt, daß nunmehr dem Wiederaufnahmeverfahren der Vorzug gegeben wird. Es ist auch die Hoffnung auszusprechen, daß der Rechtsausschuß des Reichstags die von der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ beantragte Verurteilung Jakobowski annimmt. Diese besetzt, daß das Wiederaufnahmeverfahren nach dem Tode öffentlich stattfindet. Der Verstorbene müßte durch einen Rechtspfeger ersetzt werden. Auf die Mängel der StVO, deren grundlegende Reformierung dringend notwendig ist, kann in dieser Verbindung nicht hingewiesen werden. Aber zur dringenden Pflicht der Behörden wird es in einem solchen Verfahren, das in immer steigendem Maße die Öffentlichkeit interessiert, auch die im Wiederaufnahmeverfahren zu gewährleisten. Es kann nicht angehen, daß nach den Grundrissen der alten StVO vorgegangen wird, wonach der Wiederaufnahmeantrag für einen Toten entweder abgewiesen wird oder Freisprechung erfolgt.

Neue Funde in Herkulanum. Die Grabungen, die jetzt auf der Stätte des alten Herkulanum in großem Umfang durchgeführt werden, haben zur Freilegung eines umfangreichen Gebäudes geführt, das man das „Skellett-Haus“ genannt hat. Das erste Stöckwerk des Hauses, der bis zu einer Höhe von 16 Fuß ausgearbeitet ist, enthält einen wundervollen Torbogen, der mit Stuck und feinen Skulpturen verziert ist. Der Platz der Grabungen. Professor Mainari berichtet zunächst über den Fund mehrerer nortrefflicher Kunstwerke, darunter einer herrlichen Bronzestatue des Merkurs, und einer Venusstatue in weißem Marmor sowie vieler Werkzeuge aus Bronze und Terrakotta.

# Der Prozeß Bergmann

## Der „kindische“ Staatsanwalt

SPD Berlin, 1. Oktober.

Im Berliner Betrugsprozeß Bergmann wurden am Montag noch einmal die Beziehungen des Berliner Rechtsanwalts Jolenberg, der in diesem Prozeß auch als Verteidiger fungiert, zu Staatsanwaltschaftsrat Jacoby eingehend besprochen. Jolenberg wiederholte eine früher von ihm gemachte Äußerung, daß Staatsanwaltschaftsrat Jacoby über Börsengeschäfte geradezu kindische Ansichten gehabt habe. Jolenberg will Jacoby wiederholt darauf aufmerksam gemacht haben, daß Jacobys Stellung Bergmann gegenüber vom disziplinarischen Standpunkt aus bedenklich sei. Bedenken, daß das Bergmannsche Unternehmen zusammenbrechen könnte, habe er, Jolenberg, nicht gehabt und auch Jacoby gegnüber nie zum Ausdruck gebracht.

Es kommt dann die Frage der Sanierung des Bergmannschen Unternehmens zur Sprache. Jolenberg erklärt, er habe Bergmann im Herbst 1927 darauf hingewiesen, daß er doch nur einer Pleite mit Schrecken entgegengehe. Bergmann habe diese Auffassung abgelehnt und behauptet, daß sein Unternehmen vollkommen liquide sei. Der gerichtliche Sachverständige Brandt ist, daß schon im Juli 1927 die Gläubiger eine Forderung von 2 Millionen Mark an das Bergmannsche Unternehmen hatten. Diese Angabe des Sachverständigen wird von Bergmann lebhaft bestritten. Er erklärt, daß u. a. sein Möbelslager einen viel höheren Wert gehabt habe, als der Sachverständige es seinen Berechnungen zugrunde gelegt hätte. Die Abteilungsleiterin der Möbelabteilung habe ihm, Bergmann, wiederholt erklärt, daß allein in seiner Möbelabteilung monatlich 25 000 Mark verdient worden seien.

Ein äußerst bezeichnendes Licht auf die Geschäftsmethoden

Bergmanns wirft die Berechnung des Angeklagten Salinger. Salinger hatte die Aufgabe, in Cafés und bei gelegentlichen Bekannten die für die Lombardscheine benötigten Unterschriften zu beschaffen. Für jede Unterschrift zahlte er 150 Mark. Ob seine Bekannten mit dem richtigen oder mit einem falschen Namen unterschrieben, war dabei ganz gleichgültig. Salinger selbst unterschrieb zahlreiche Lombardscheine und die dazugehörigen Wechsel teils mit seinem richtigen Namen Felix, teils aber auch mit Gustav. Die Anklage wirft ihm deshalb Urkundenfälschung und Beihilfe zum Betrug vor. Die weiteren Aussagen Salingers ergeben, daß er die einzelnen Unterschriften für wirtschaftlich unwichtig hielt, zumal Bergmann ihm gegenüber geäußert hätte, die Wechsel blieben bis zur Fälligkeit im Tresor liegen.

Der Angeklagte Bergmann erklärt, er habe Salinger eines Tages, nachdem er lange Zeit mit ihm nichts zu tun gehabt habe, auf der Straße getroffen. Salinger habe ihn um eine Mark angebittet. Er habe Salinger daraufhin mit in sein Bureau genommen, um ihn wieder wie früher bei sich arbeiten zu lassen.

Wortführender: Sie sagten ihm also: „Anstatt daß ich Ihnen ein paar Mark borge, unterschreiben Sie lieber ein paar Wechsel für mich.“ (Große Heiterkeit.)

Das Gericht erörtert dann u. a. nach die von Bergmann für den 30. Juni 1926 aufgestellte Bilanz, die mit einem Verlust von etwa 142 000 Mark abschloß. Auf den Hinweis, daß er diese Bilanz unterschrieben habe und dabei den Verlust hätte sehen müssen, antwortet Bergmann, daß er damals unterschrieben habe, ohne zu prüfen. Er habe es eilig gehabt, sei gedrängt worden und habe sich schließlich gesagt, daß es ja nicht sein Totenschein sein werde. Die Frage des Vorsitzenden, ob er auch einen Schein unterschrieben hätte, wonach er der größte Schwindler sei, bejaht Bergmann unter allgemeiner Heiterkeit.

# Wie es gemacht wird

## Aus der Praxis eines Hauswirts

Das Haus Cranachstraße Nr. 8 gehört einer Frau Haubold. Der Verwalter dieses Hauses ist ihr Ehemann J. Haubold. In diesem Hause wurde am 1. November 1927 eine Hausmannswohnung frei. Herr Haubold suchte also einen Mieter und wollte aus der Wohnung, 3 Zimmer, Küche und Vorraum, die bisher 200 Mark Miete kostete, soviel wie möglich heraus schlagen.

Da fand er einen herrlichen Ausweg. Er ließ in diese Wohnung als Hauptmieter ein wohnungsberechtigtes Ehepaar ziehen. Dieses Ehepaar bekam aber nicht die ganze Wohnung, sondern nur Küche und eine Stube. Dafür verlangte er nur 7 Mark, das ist die Mietzinssteuer der ganzen Wohnung. Für den Rest der Miete sollte die Frau bei der Hauswirtin die Aufwartung besorgen. Nun hatte Herr Haubold noch zwei Zimmer der Wohnung übrig. Für diese beiden Zimmer suchte nun H. ebenfalls einen Mieter, der den Hausmannsposten mit übernehmen und außerdem in diese 2 Zimmer Gas-, Elektrisch und Wasserleitung auf Kosten des Mieters legen mußte. Für diese zwei Zimmer verlangte H. monatlich 40 Mark Miete. Im Vertrag wurde festgelegt, daß, wenn der Mieter auszieht, die Kautionslagen Eigentum des Hauswirts werden. Nach 3 Monaten zog der Mieter aus. H. nahm einen neuen herein und dieser mußte, da wahrscheinlich durch die Anlage von Wasser, Elektrisch und Gas der Wert der Zimmer gestiegen war, was dem Hauswirt nichts gefolgt hatte, 45 Mark Miete zahlen. H. hatte also jetzt aus der Wohnung, wenn wir den Wert der Aufwartung mit nur 30 Mark monatlich rechnen, eine Einnahme von 84 Mark jährlich, gegenüber 200 Mark früherer Miete. Durch diese Praktiken hatte H. also einen Gewinn von 724 Mark jährlich.

Dieser Mieter wucher kam heraus und H. bekam drei Strafbefehle über zusammen 70 Mark. Dagegen hatte H. gerichtliche Entscheidung beantragt.

Vor dem Amtsgericht spielte Haubold die gekränkte Unschuld. H. behauptete, er hätte mit den Hauptmietern Sch. dieser Wohnung vereinbart, daß sie nur zwei Räume bekommen, die anderen H. zur Untervermietung überlassen. Sch. brauche nur 7 Mark Mietzinssteuer zu zahlen und für den Rest der Miete leiste Frau Sch. Aufwartungsdienst. Außerdem bekomme Frau Sch. die Kost und ab und zu Geschenke. Die anderen zwei Zimmer gingen das Wohnungsamt nichts an, da das doch ein reines Untermietverhältnis sei. 45 Mark für zwei Zimmer wäre auch nicht zu hoch, zumal er sich beim Wohnungsamt erkundigt habe, wieviel er dafür verlangen könne. Inspektor Marx vom Wohnungsamt habe ihm gesagt, der ortsübliche Preis für ein leeres Zimmer sei mit 40 Mark nicht zu hoch gerechnet. Aus purem Mitleid habe er dem Ehepaar Sch. die Miete erlassen.

Wollen wir dieses Mietverhältnis mal unter die Lupe nehmen. Frau Sch. als Hauptmieterin müßte für die ganze Wohnung monatlich 22 Mark Miete zahlen. Sie bekommt also, da sie nur 7 Mark zahlt, 15 Mark erlassen. Wenn die Sch. nun die anderen zwei Zimmer selbst als Untermieter vermietet, könnte sie monatlich 45 Mark einfließen lassen. Von diesen 45 Mark den Rest der Gesamtmiete, 15 Mark, ab, bleiben 30 Mark Reingewinn. Dieses Geld bekommt aber nicht sie, sondern der Hauswirt. Also bekommt der Hauswirt erstens monatlich 30 Mark mehr Miete aus dieser Wohnung und außerdem verrichtet Frau Sch. vollständig für umsonst die Hausarbeit bei Haubolds, da sie angeblich die Miete abarbeitet. Schönes Mitleid!

Die ganze Sache, meinte der Staatsanwalt, sei ein Aufbau nach außen. Was da gemacht worden ist, sei ohne Wissen des Wohnungsamtes geschehen. Dem Wohnungsamt sei hier, durch die Geschichte mit den Hauptmietern etwas vorgemacht worden. Er verlangte deswegen die Bestrafung des Haubold.

Der Rechtsanwalt des H. war aber anderer Meinung und behauptete, H. wäre vollkommen in seinem Rechte. Gerade dieses Haus bringe jedes Jahr einen nennenswerten Verlust. Es müßte H. große Summen in das Haus stecken. J. Haubold Mietwucher treibe, sei vollständig ausgeschlossen. Man sehe doch, in welcher onständiger Weise H. gegenüber den Sch. gehandelt habe. Keinen

## Die Schwelgrube Alwine stillgelegt

Halle, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.)

Das Oberbergamt hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, das Oberbergamt hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, das als unzureichend erwiehlen, die sofortige Betriebsstilllegung der Schwelerei anzuordnen. Diese Stilllegung ist auf das Eingreifen des preussischen Handelsministers Schreiber zurückzuführen, der gestern in Halle anordnete, daß gegen die beiden Direktoren und sämtlichen Aufsichtspersonen Strafverfahren einleitet werden müssen wegen Verstoßes gegen die Bestimmungen des preussischen Bergpolizeigesetzes, da die in der Grube Alwine verarbeiteten Erzaufholten jetzt Schwefel enthalten, daß die Kohle zur Verhewelung ungeeignet ist.

Wennig Miete verlange er von ihnen. Nur die 7 Mark Mietzinssteuer. Man könne also demnach Haubold nicht verurteilen.

Der Einzelrichter dachte über diesen Punkt aber wesentlich anders. Er verurteilte Haubold wegen Raumwucher in zwei Fällen zu je 30 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten.

An diesem Fall sieht man, was für Praktiken Hauswirte anwenden, um die bestehende Zwangswirtschaft zu umgehen. Für einen Gewinn von jährlich 724 Mark kann man mit Leichtigkeit 30 Mark Strafe zahlen. Die bestehende Wohnungsnote wird in gewinnbringender Weise ausgehöhlt. Es müßte ganz energisch zugegriffen werden.

## Leipziger Rundfunkprogramm

Mittwoch, den 3. Oktober.

- 15,00 Uhr: Film: Die Jugend. Das Schweinchen und andere Tiergeschichten von Felix Zimmermanns. Erzählt von Traude Allen.
- 16,30 Uhr: Konzert. Leipziger Rundfunkorchester: Wilhelm Kettich. 17,45 Uhr: Arbeitsnachweis.
- 18,05 Uhr: Arbeitsmarktblatt des Landesamts für Arbeit.
- 18,20 Uhr: Wettervorhersage, Zeitangabe und Funterwerbendrichtigen.
- 18,30—18,55 Uhr: Lektor Claude Grandet, Gertrud von Esyren: Französisch für Fortgeschrittene. (Deutsche Welle, Berlin.)
- 19,00 Uhr: Paul Westheim, Berlin: „Wozu neue Kunst?“ Vortragsbeitrag: „Die neuen Kunstströmungen und was sie bedeuten“.
- 19,30 Uhr: Kap. Rat Dr. Fritz Kaphahn, Dresden: „Von einer Islandreise“. Ill.: „Tom irischen Volk der Gegenwart“.
- 20,00 Uhr: Das Volkslied der Auslandsdeutschen. Mitwirkende: Maria Dieckhoff (Sopran), Robert Brühl (Tenor), Paul Weisendorff, Chemnitz (Klavier), Kurt Arnold Finckelstein (Einleitung und Erläuterungen).
- 21,15 Uhr: Sendespiel: „Samum“. Ein Akt von August Strindberg. Spielleitung: Hans Peter Schmedel. Personen: Bisra, arabisches Mädchen, Vina Carlstens, Douffel, ihr Geliebter, Peter Stanhina, Guimard, Leutnant bei den Juaven, Hans Zeltz-Gött. Musikalische Leitung: Wilhelm Kettich. Das Leipziger Rundfunkorchester.
- 22,00 Uhr: Pressebericht und Sportfunk.
- 22,15 Uhr: Nachmusik. Leipziger Rundfunkorchester: Wilt. Kettich.

... der Duft frischgemahlener Kathreinerkörner — ist allein schon ein Genuß!

Wird dann der Kathreiner richtig\*) zubereitet, so entwickelt sich aus diesem Duft,



aus diesem Aroma.

der Kathreinergeruch, jener gewisse „feine Kaffeegeruch“, der so sehr beliebt ist.

\*) Nach der Vorschrift, die auf jedem Paket abgedruckt ist.

Astronomisches im Oktober

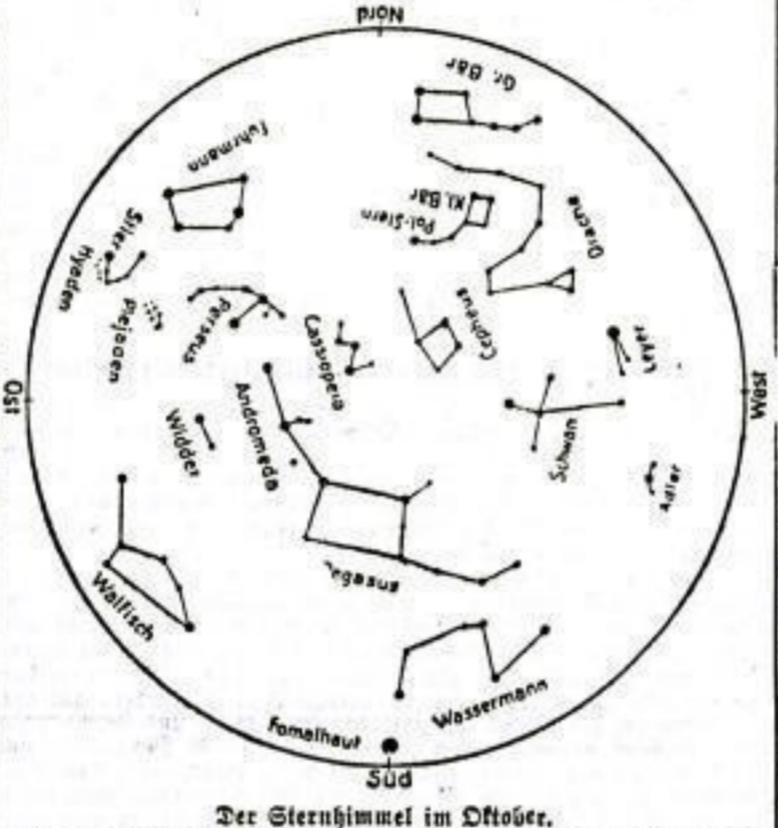
Seit der Tag- und Nachtgleiche hat sich die Sonne in ihrer scheinbaren Bewegung schon um 3 Grad vom Äquator entfernt, und von Tag zu Tag wird im Oktober ihr Tagesbogen kürzer, ihre Mittagshöhe geringer. Die wichtigsten Zeitangaben für den scheinbaren Sonnenlauf im Oktober sind, berechnet für die geographische Lage von Berlin und dem mittleren Norddeutschland, folgende: Sonnenaufgang am 1. Oktober 6,07 Uhr, am 15. Oktober 6,32 Uhr, am 31. Oktober 7,01 Uhr. Sonnenuntergang am 1. Oktober 6,32 Uhr, am 15. Oktober 6,11 Uhr, am 31. Oktober 5,47 Uhr. Mittagshöhe der Sonne am 1. Oktober 51 1/2 Grad, am 31. Oktober 43 1/2 Grad, entsprechend einer südlichen Abweichung von 13 1/2 Grad. Die Hauptphasen des Mondes beginnen am 6. Oktober mit dem letzten Viertel. Am 13. ist Neumond; am 21. steht unser Trabant im ersten Viertel und zeigt uns am 28. seine vollbelegte Scheibe. Er steht am 1. und am 30. des Monats in Erdnähe, am 17. Oktober in Erdferne.

Von den Planeten bleibt Merkur im Oktober wegen seiner großen Sonnennähe unsichtbar. Er ist am 1. des Monats in Konjunktion mit Venus. Kann aber wegen seines tiefen Standes in der hellen Dämmerung auch bei dieser Gelegenheit mit bloßem Auge nicht wahrgenommen werden. Der sonnennähe Planet ist zunächst rechtläufig in der Waage, wird am 12. Oktober stationär und eilt dann der Sonne rasch entgegen, mit der er am 24. in untere Konjunktion kommt. Auch Venus ist rechtläufig in der Waage, gelangt um die Monatsmitte in den Skorpion und steht Ende Oktober nördlich von dem Hauptstern dieses Tierkreisbildes, dem rötlichen Antares, der aber dann schon unsichtbar geworden ist. Wegen ihres niedrigen Standes ist Venus auch im Oktober nur erst kurze Zeit nach Sonnenuntergang als Abendstern sichtbar; eine Stunde später verschwindet sie selbst tief am Südwesthorizont und erst in zwei Monaten, nachdem sie den südlichsten Teil des Tierkreises durchlaufen haben wird, nimmt die Dauer ihrer Sichtbarkeit am Abend zu. Günstig dagegen wird jetzt die Gelegenheit zur Beobachtung des Mars. Er ist rechtläufig in den Zwillingen und erreicht Ende Oktober den nördlichsten Teil des Tierkreises, so daß der jetzt schon auffallend rötliche Planet in den späteren Nachtstunden hoch am Himmel steht. Er geht Anfang Oktober um 9,00 Uhr, zu Ende des Monats um 8,00 Uhr auf und ist in fortwährender Annäherung an die Erde begriffen, von der ihn freilich auch am Monatsanfang noch ein Abstand von 110 Millionen Kilometer trennt. Sein scheinbarer Durchmesser wird bis dahin auf 12 Sekunden 6 Terzien angewachsen sein. Recht günstig steht der Jupiter, der gegenwärtig rückläufig im Widder ist und am 20. Oktober in Opposition zur Sonne gelangt. Er erreicht dann im Mitternacht seinen höchsten Stand am Himmel, geht bei Sonnenuntergang im Ostnordosten auf und erst bei Sonnenaufgang unter. Bei seiner Opposition, zugleich seiner größten Annäherung an die Erde, beträgt sein scheinbarer Durchmesser 46 Sekunden 3 Terzien. Zur Beobachtung der von Tag zu Tag wechselnden Stellung seiner vier hellen Monde genügt schon ein ganz schwaches Fernrohr. Saturn steht wie seit langem in tiefer Stellung im Skorpion und geht Anfang Oktober um 20,30 Uhr, Ende des Monats schon um 18,45 Uhr unter. Uranus, der gegenwärtig rückläufig in den Fischen wenig nördlich vom Frühlingspunkt ist, kann die ganze Nacht hindurch bis gegen 3,00 Uhr früh im Fernrohr beobachtet werden; Neptun, der fernste der Planeten, der noch auf Jahre hinaus im Bilde des Löwen verweilen wird, geht gegen 2 Uhr auf, ist aber ein Objekt nur für starke Instrumente.

Der frühe Eintritt der Dunkelheit läßt uns am Abend auf der westlichen Hälfte des Himmels noch fast alle Sternbilder wiederfinden, die wir im September dort haben beobachten können. Im Westen und Nordwesten sind der Bootes mit dem rötlichen gelben Arkturus, die nördliche Krone mit der hellen Gemma und die Schlange noch einige Zeit sichtbar; an sie schließen sich ostwärts der Herkules und der Schlangenträger an. Nördlich davon steht im Westen die als Sternbild ziemlich unscheinbare Leier, die aber durch ihren weißen Hauptstern Vega ihre Bedeutung erhält. Kurz nach Sonnenuntergang sieht Vega noch fast im Zenit und fällt als hellster Stern des nördlichen Himmels sofort in die Augen. Dicht über der Leier, inmitten der Milchstraße, breitet sich der Schwan mit Deneb aus, er bildet ein großes Kreuz und ist damit ein Gegenstück zu dem berühmten Kreuz des Südens, das aber in Europa unsichtbar und erst in der Breite von Kairo sichtbar ist. In dem Gebiet südlich der Leier steht der Adler mit Altair noch ziemlich hoch am Himmel und bleibt als letztes der sommerlichen Sternbilder bis zum Beginn des Winters am Westhimmel sichtbar. Gleich östlich vom Adler findet man leicht die

kleine, aber charakteristische Figur des Delphins und weit besser als während der Sommermonate mit ihrem nie ganz dunklen Himmel eine zweite kleine Figur: das Kälbeu.

In der Gegend des Himmelspols weisen stets der Kleine Bär, dessen Hauptstern der Polarstern ist, dann Cepheus, Drache, rechts oben die Kassiopeja und am Westhorizont der Große Bär. Das Gebiet südlich der einem großen römischen W gleichenden Kassiopeja wird von dem großen Biedel des Regasus eingenommen, an den sich die Andromeda anschließt. Südöstlich von Kassiopeja steht Perseus mit dem lichtveränderlichen Algol, und auch der Fuhrmann mit der hellen Kapella steigt hier im Nordosten jetzt wieder höher empor. Es ist die Himmelsregion, die sich zu Beginn des Winters über die nördliche Erde spannt, und deren Konstellationen man deshalb als Wintersternbilder bezeichnet. Ihre Vorhut bilden gewissermaßen die Plejaden, die kleine Sternwolke im Bilde des Stiers, in der das bloße Auge sieben Sterne erkennt, deren hellster Alkyone heißt. Schon bei schwacher Vergrößerung erkennt man hier jedoch ein unentwirrbares Gemimmel von Gestirnen. Weiter nördöstlich folgt den Plejaden die Hauptgruppe des Stiers, die der Hydra mit dem auffallend rötlichen Aldebaran, einem Stern erster Größe. Südöstlich vom Stier, aber erst weit später, gegen Mitternacht, kommt auch schon der Orion, der Mittelpunkt der winterlichen Hemisphäre und das Stützglied des gesamten Sternhimmels, so hoch über den Horizont, daß man viele ganze aus-



Der Sternhimmel im Oktober. Anfang des Monats abends 11 Uhr; Mitte des Monats abends 10 Uhr; Ende des Monats abends 9 Uhr. (Die Karte ist entnommen der Urania, Monatsblätter für Naturwissenschaftler und Gelehrten, Leipzig, 1876. Sie enthält eine Reihe von Karten des Sternhimmels zu den angegebenen Zeiten.)

gedehnte Konfiguration mit allen ihren hellen Objekten schon überblicken kann. Die kommenden Monats werden noch Gelegenheit geben, uns eingehender mit dem Orion zu beschäftigen. Das Himmelsgebiet südlich vom Äquator zeigt uns in diesen Herbstmonaten die aufsteigenden Bilder des Tierkreises. Steinbock, Wassermann und Fische führen aus niedrigen Himmelsbreiten bis zum Äquator empor, und der Widder leitet nach Nordosten zum Stier hin. Ganz tief am Südhorizont findet man im Oktober zwischen 21 und 22 Uhr noch einen hellen Stern erster Größe. Man trifft auf ihn, wenn man die beiden westlichen Sterne des Regasus-Biedels in der Richtung von Norden nach Süden durch das ganze Gebiet des Wassermanns hindurch bis hart an den Südhorizont verlängert. Es ist Fomalhaut im Bilde der Südlichen Fische, ein Sternbild, das südlich von Stein-

bock und Wassermann steht und nur mit seinem nördlichsten Teil bei uns noch sichtbar ist. Fomalhaut ist unter den Sternen erster Größe der südlichste, der in unseren Breiten noch über den Horizont tritt; schon in Kopenhagen und Kamel bleibt er unterhalb des Gesichtskreises.

Ein Fabrikant wirft sein Geld fort

Das heißt, er hat nicht alles fortgeworfen. Aber doch wieder genug, um zu beweisen, daß es den alten echten Bürgersinn, der sich mitzuteilen und wohlzutun nicht vergißt, noch gibt. Und man sollte ihm ein Denkmal setzen, daß die Erinnerung fortlebt an diesen Freund der Armen und Bedrängten, der in seinem Reichtum auch an die denkt, die da hungern. Um es kurz zu erzählen. In Augsburg hat ein Fabrikant vor einigen Tagen vom Fenster seines Hotels aus Geld, über das er nach dem herrschenden Gerede zu verfügen hatte und das somit „sein“ Geld war, unter die Vorübergehenden geworfen. Ein Reporter sah oder erfuhr den Vorfall, und weil es nicht alle Tage vorkommt, daß jemand sein Geld fortwirft, ist die Geschichte auch in die Berliner Blätter gekommen und von da in die Provinzpresse. Und nun klingt das Lied vom braven Mann durch alle Wände. Wenngleich niemand genau weiß, wieviel Geld dieser seltsame Wohlthäter unter die Armen warf. Immerhin 50 oder 100 Mark können es gewesen sein. Möglich, daß dieser sonderbare Menschenfreund sogar 200 Mark dankte, um als ein wieder erstandener Harun al Raschid in die Legendenspalte der Tagespresse einzugehen.

Ganz selten nur kommt einer auf den Gedanken, sich ein Vergnügen dadurch zu schaffen, daß er Geld, richtiges Geld, unter die Menschen wirft. Und dabei ist dies Vergnügen gar nicht mal so kostspielig. Denn für einen, der so jeden Tag seine 3-400 Mark Speise machen kann, macht es gar nichts aus, wenn er mal einen gutgewaschenen Hundertmarkschein unter die Armen wirft. Die müßen das Geld dann aus dem Dred herausklauben und dabei den Hintern so hoch strecken, wie ihn die Arbeiter in eigenen Betriebe mangels notwendiger Ehrfurcht wohl nie strecken würden. Meberhaupt diese Arbeiter im eignen Betriebe. Mit ihnen zankt man sich natürlich um Pfennige. Und setzt sie auf die Straße, wenn sie unversämmt werden.

Wohin würde man aber auch kommen, wenn man ihren Mühen nachgibt und sie besser entlohnen würde? Tausende würde das in einem Monat kosten und wird einem nicht mal gebankt. So ein kleines Abenteuer jedoch, bei dem man das Geld aus dem Fenster schmeißt und mit Vergnügen zusieht, wie die Armen es aus dem Dred klauben und sich dabei zanken, kostet möglicherweise einen Hundert und die ganze Presse feiert einen als Wohlthäter der Menschheit. Obendrein hat man noch das Vergnügen, daß man sein Geld selbst ausgibt, während man die Löhne im Betrieb natürlich nur durch den Kaffeeer ausahlen lassen kann, weil es einfach nicht zu ertragen ist, den Menschen, die tagaus, tagein ihre Knochen zur Fabrik schleppen, um die Arbeit zu tun, deren Früchte ein anderer erntet, ins Gesicht zu sehen, wenn sie mit ihrem großen Wochenlohn abziehen. Und ihnen mehr geben? Wozu sollte man denn dann noch Fabrikant sein? und außerdem, wenn man den Arbeitern das zukommen lassen wollte, was ihnen zufließt, hätte ja niemand Geld, um es aus dem Fenster werfen zu können. Aber vielleicht gäbe es dann auch niemanden, der sich danach blickte, und keinen, der es als Ruhmesstat in die Zeitung setzte. Und das wäre doch schrecklich, nicht wahr, Herr Geldverschwenker?

Egri.

Der Winter-„Witz“-Fahrplan mit dem neueingeführten 2-Klassen-System erscheint Anfang Oktober im Verlage von W. & A. Zacher, Dresden, und liegt in allen einschlägigen Geschäften und Buchhandlungen aus. Der Witz enthält auch die sächsischen Kraftwagenlinien und den böhmischen Grenzverkehr.

Moderne Fußpflege

gelschiebt sicher, zuverlässig und erfolgreich mit Valenol-Fuß-Puder. Unangenehmer Geruch verschwindet sofort. Der Körper wird erfrischt und beibet. Einmal durchgeführt, und der Valenol-Fuß-Puder ist der Freund des Hauses.

Soldat Suhren

66) Roman von Georg von der Brina

Copyright 1927 by G. M. Spang, Verlag, Berlin

Nichts gesprochen und nichts gesagt? — Aber es liegt wohl doch etwas vor, er will es nur nicht wahr haben, weil sie nicht schreibt. Vielleicht aber ist auch etwas Dummes geschehen, in Briefen gibt es leicht Mißverständnisse, und wenn solche Mißverständnisse erst tagelang herumreisen, werden sie nicht kleiner davon.

So ist zum Beispiel in Lisas letztem Brief auch etwas, was wir nicht ganz gefaßt. Es steht da: Wir wollen morgen eine Segelpartie machen auf der Weser.

Was mir nicht gefällt, ist, daß ich nicht weiß, wer mitfährt. Es muß doch auch ein Mann dabei sein — und wer ist dieser, daß er die Gung genießt, mit ihr im Boot zu fahren? Ich weiß, daß ich nur ein wenig eifersüchtig bin und finde es aber von mir. Mir scheint aber, daß ich es nicht ändern kann, denn da ist ganz deutlich zu lesen: Wir wollen morgen eine Segelpartie machen. — Dazu wird sie dann wohl ein helles Kleid tragen, etwa blau oder rot, gestreift oder mit Bienen. Ich — aber bin nicht dabei.

Ich sehe sie jetzt in einem hellblauen Kleide und ohne Hut einen Landungssteg hinuntergehen, an dessen Ende sich ihr eine Männerhand entgegenreckt. Sie ist wiederlich hellbehaart, diese Hand, und Lisa ergreift sie; lächelnd springt sie ins Boot, dessen großes Segel sich auf diese Seite herüberwirft. Der Mann? Was für ein Aussehen hat der Mann? — Er hat das starke Gebiß eines Kajakers und entblößt seine weißen Zähne! ...

In diesem Augenblick schlägt ein Säusen an mein Ohr, ertönt ein scharfer Knall, und umwirbelt mich Kalkstaub, so daß ich eine Sekunde meine Kameraden nicht sehen kann. Ich weiß nicht, was geschehen ist, obwohl viele Soldaten aufgesprungen sind und laute Worte ausstoßen. Danach aber erblicke ich Albering, der scharf über den Misthaufen hinüber späht.

„Was war das?“ frage ich.  
„Geschossen hat einer!“ schreit jemand.  
„Wer ist der Dumpe?“  
„Dort in die Wand ist's gehauen — Herrgott!“  
Ich drehe mich um und erblicke das Loch in der Stallwand.

Ganz nahe an meinem Ohr ist der Schuß vorbeigegangen, und nun kann ich mir erklären, weshalb es darin summt und brummt.

Da alle aufgesprungen sind, springe auch ich auf. Es gibt einen Tumult; der Leutnant kommt gerannt und schreit: „Wer war es? — Wer hat geschossen? — Weiden!“  
Er blickt in die Runde. Man weist auf die Gruppe jenseits vom Misthaufen.

„Lauf vorgehen“, befiehlt Braune.

Jetzt kommt es heraus, denn beim vierten Gewehr, das er untersucht, nickt er und befiehlt dem Unteroffizier vom Dienst:

„Führen Sie den Mann ab.“

Der Leutnant lächelt entzückt und eilt davon. Der kleine Soldat, der dort dem Unteroffizier sehr widerwillig folgt, war der Scharfschütze. Er läßt seinen mächtig dicken Kopf hängen, sowie die eine Hand, mit der er beim Reinigen in den Absatzbügel geraten ist. Diese Hand baumelt ihm schwer und schlaf gegen die Hofe, und das rautenförmige Fratzenmuster in seinem roten Nacken, dessenwegen er von seiner Gruppe Karo-König genannt wird, hat sich ganz aus der Halsbinde herausgezogen. Da zieht er hin, Karo-König, und ein Schwall von Flöhen folgt ihm nach wie Eimer voll Tauhe, dem Düngegraben einnehmen.

„Verdamntes Kamel!“

„Kloß von einem Rekruten! Nicht mal entladen kann er vorm Reinigen!“

„Aber auf Kameraden losbrennen, der Dickkopf!“

„Haut ihm den Schinken voll, dem Karo-König!“

Es ist alles gut gegangen, denke ich und lege mich wieder auf meine Brüste. Es kommt mir gar nicht in den Sinn, daß Karo-König mich hätte treffen können, ich muß sogar lächeln über den Klack gegen die Lehmwand, doch mit abermals um, das Schußloch zu betrachten, und stehe den Finger hinein. Schließlich lege ich mein Auge daran, um zu sehen, wohin sich die kleine Biene verdrückt hat und erkenne drinnen im Stall den Knirz eines Pferdloppes.

Albering, dem ich es mitteile, nickt zerstreut und murmelt:

„Ein Hottippferd.“

Dann knirscht die Brüste Lisas unter meiner Hofe, und sofort fällt mir wieder das große weiße Segel ein, welches schwante, als sie ins Boot sprang. Doch selbst, meine Eifer sucht nicht mit dem Bienechen fortzuziehen zu sein. Dagegen steigt plötzlich ein neues Bedenken in mir auf: Wird dieser Mann — ob er Kajakerszähne hat oder nicht — wird er auch ein richtiger Seemann

sein, dem man Vertrauen schenken kann? — Wird er das Fahrwasser kennen oder wenigstens verstehen, ein Segelboot zu lenken? — Ich traue es ihm nicht zu, obwohl ich ihn nie gesehen habe. Nein, Lisa, dein Reichthum ist ungeheuer! — Und nun erhebt sich eine starke Brise, und der Mann am Steuer ist unfähig oder beiseite — zwei Seeden von ihm leergetrunkenen Rumflaschen rollen auf dem Boden des Schiffes hin und her, in das die Wellen hineinzuschwappen beginnen — diese behaarte rauhe Männerhand zittert sehr. Möglicherweise läßt sie das Steuer fahren, die Mädchen freisich auf, und der Steuermann stürzt sich, eine dritte Flasche schwingend, vorwärts ins Boot, völlig betrunken, und brummt wie ein von Got Verlassener:

„Laß fahren dahin — laß fahren dahin.“

Dann sitzt der Kiel in einer Schlange fest, das Segel schwingt ins Leere, und die Wellen stützen von beiden Seiten hämmend ins Boot, wobei sie Bögen beschreiben, die sich unerschört wild krümmen und stehenbleiben, stehenbleiben und hämmern. Lisa aber — mein Gott! — verschwindet. Eben noch sah ich sie unter jener Wellenkrümmung, die kleinen Hände gegen die Anie gestemmt. Aber jetzt —

„Wach! auf, Suhren“, sagt Albering.

Er ist zurückgekommen zu mir. Ich blide mich um, der Wag um den Düngerhaufen ist leer. Der Kamerad drückt mir meine Briefe in die Hand, welche zuft. Wir gehen. Obwohl er mich ansieht, lächle ich seinen Rücken an — es ist doch zu verrückt, solche Gedanken zu haben.

Wir kommen zu den Zelten. Gefreiter Deltrich, unser neuer Gruppenführer, erwartet uns mit sorgenvollem Gesicht. Er ist ein kleines Männchen, von dem die Soldaten behaupten, er sei aus Versehen Gefreiter geworden. Sie achten ihn nicht, weil er nicht durchwegs, sondern im Gegenteil alle möglichen Arbeiten, die seine Gruppe Regen läßt, selber in Ordnung bringt. Sein faltiges Gesicht blüht dann vorwursvoll, aber sein kleiner, zwinsfadenschmaler Mund bleibt geschlossen.

Jetzt steht er also da, trummbeinig und mit der dicken Schühenschür an der Schulter und flüstert:

„Beinahe totgeschossen hat er euch.“

„Du hältst um uns geweiht, Alter“, sagt Albering und nickt sein Gewehr in die Pyramide. „Und um den alten eiligen Albering eine Träne zerdrückt — hältst du nicht?“

„Macht euch fertig“, sagt der Gefreite und legt sein Schwertzeug in Bewegung, „wie sind schon die letzten.“

(Fortsetzung folgt.)

Der homische Vatermörder

Daß die Normeer gerne Lügengeichten erzählen oder schwin- delhafte Unternehmungen betreiben, hat Henrik Ibsen kein- mal in 'Peer Gynt' nachgeahmt. Der vor 20 Jahren, vor Vollendung seines vierzigsten, verstorbenen irische Dichter John Millington Synge hat in seinem Stück vom Helden des West- lands (was sich auf die Westküste der irischen Insel be- zieht) seinen Irländern liebensvoll ähnlich angebetet. Liebensvoll, denn er war das logen keine eigenen Worte, geradezu vernarrt in die Sitten und Gebräuche seiner Heimat; er war vernarrt wie ein Philologe in die Mundart ihrer Bauern und Fischer, ein etwas altertümliches Englisch mit leichten und geistlichen Sprach- brocken untermischt, reich an Lyrik, aber auch reich an absonder- lichen Kraftausdrücken. Die deutschen Uebersetzer mußten uns diese sprachlichen Reize natürlich schuldig bleiben. Was sie aber an groteskem Humor vermitteln konnten, rechtfertigt durchaus die Uebersetzung auf deutsche Bühnen, bei der Reinhardt kürzlich in Berlin den wundervollen Russen Soloff als alten irischen Säufser aufzubieten hatte, während der Spielwart Siebel hier in Engst einen lustigen, aber natürlich nicht ebenbürtigen Vertreter hatte.

Das Sonntagspublikum bei der zweiten Aufführung, soweit es überhaupt bei offenbar mangelndem Interesse für das irische Land- proletariat (oder auch für die mitwirkenden Schauspieler) er- schienen war, prüft ebensoviel wie es kritisiert. Es schien im Gegen- satz zu dem, was man mit über die Premiere berichtet, den irischen Volkscharakter zu mißbilligen und sich in der irigen Annahme, der Dichter wolle ihn als reißlos vorbildlich hinstellen, dagegen zu wehren. Man muß wohl zugeben, daß Synges Stück, welches an- geht noch einen für uns total ungewöhnlichen symbolischen Sinn (junges Irland schlägt das alte tot, aber doch nicht ganz tot) haben soll, für harmlose Mitteleuropäer ein bißchen befremdlich ist. Synge ein einsamer Bauer und Fischer haben an Gewalttaten, die manchmal auch richtige Schandtaten sein können, eine wahrhaft diebstahlige Freude, da sie in der Polizei, die solche Taten verfolgte, wohl damals nur den Repräsentanten der feindseligen englischen Staatsmacht sahen und durch unerträglichen Druck in wilde Opposition getrieben, mit natürlicher Vorliebe für alles Abenteuer ge- gabt, das Verbotszone an und für sich schon für oppositionell und daher für rühmlich hielten.

Ein Bauernjunge also, der im Osten der Insel angeblich seinen Vater erschlagen hat, wird im Westen zum Volkshelden durch die Geschichte vieler glorreichen Taten. Er zeigt kein Ansehen noch, indem er beim Volksfest seine Tüchtigkeit auch in anderen körper- lichen Leistungen beweist. Er verliert seinen Ruhm erst, als der erschlagene Vater, ein phantastischer Wächter und Trunkenbold, hinterher kommt, um ihn durchzuprügeln. Da es ihm auch bei der zweiten Schlägerei nicht gelingt, die Hirnschale des alten Schen- kers zu durchdringen, verläßt er, der starke Sohn und der nunmehr unterwürfige Vater, ihr unabweisbares Publikum, das ein- mal enttäuscht, nach dem zweiten Scheitern seinen abgelehnten Helden schon selbst der Polizei überliefern wollte. Sie werden nun beide in ganz Irland ihre Geschichte erzählen und sich damit gute Tage machen. Unbedingt bin ich dafür, daß wegen Mitle, die in den starken Christophers verliebt war, ihn dann verraten hatte, aber zuletzt, nachdem sie ihrem abgelehnten Trottelbräutigam eine Ohrige hineingehauen hat, den mehrfach gealterten Vater- mörder als immerhin einzigen Helden des Westlandes anerkennen muß, den beiden wirklich nachsicht und nicht trübsinnig stehen bleibt. Auch diese Sache muß nach unserem Gefühl nicht ausgenen. Denn wenn ich über einen Vatermörder nachdenken soll, will ich doch ein romantisches Märchen nicht trübsinnig nehmen.

Das Drallige an der Sonntagsdemonstration war ja gerade, daß die Leute, die gepfeiffen haben, offenbar der Meinung Aus- druck geben wollten, das Erschlagen alter Väter sei nicht eine be- dingungslos lobenswerte Beschäftigung. Diese Meinung wurde ja natürlich vom Autor geteilt. Die absurde Begeisterung länd- licher irischer Phantasten für Schauergeichten war eben das Thema seines Humors. Zum ethischen Ausgleich hat er aus seinem alten Säufser nicht nur ein totschlagwürdiges Schenkel- geschändel, sondern auch eine Ari Zirkusclown mit einem Patent- schädel, der überhaupt nicht zu zerbrechen geht. Man kann es nur vielleicht als rationalistischen Mitteleuropäer nicht ohne weiteres annehmen, das Durcheinanderlaufen von Schauergeistes und Lie- besgott ganz gutwillig in uns aufzunehmen. Deshalb hätte ich an Siebels Stelle die Liebesgott der beiden jungen Leute weissen- lich mehr zusammengestrichen und auch ihren Handel darstellerlich in eine ausgemacht groteske Beleuchtung gehoben. Was, gleich- gültig ob der Tre es so gemeint hat, für uns das Richtige wäre. In dem neuen Diktator Panning hatte der Spielwart einen netten Naturdurschen, dessen offenbar norddeutsches Phlegma auch recht lustig und fröhlich aufleuchten kann. Anita Redlich bringt es in solchen Rollen noch nicht fertig, die Stäubchen ganz auszuweisen. Nicht nur ihre Hände waren zu bloß, auch ihre Sprechweise ver-riet ein bißchen die Sommerfrühlern im bayerischen Miesau. Frau Bent gab mit rechter Forderung ein abscheuliches Weibsbild, während Schläpfer sich als Bräutigamstrotzel in einer sehr distreten Kom- mit hielt, die auch im Sinne des Ganzen ein paar Mißfächer noch hätte dazu bekommen müssen.

Opernabende

In Halleys 'Jüdin' am Donnerstag kamen Hubert Leuers Qualitäten zu schöner Geltung, sein Cleazar ist eine seiner besten Rollen, die er auch darstellerlich durchaus zutreffend bewältigt. Neben ihm sang und spielte, ganz geschloßen, alles von drama- tischem und gelanglichem Leben erfüllt, Maria Janowsta als Recha. Danach meint man erstent, daß einige glanzvolle Abende ihrer letzten Zeit auf ungünstigen Umständen beruhen, sie selber aber ihrer ungeborenen künstlerischen Kraft sicher ist. Ober- kamps Kardinal schien leicht unter der Bitterkeit zu leiden; Wis- mann Leopold war nicht nur in der Liebe, sondern auch im Singen vorzüglich; Winda Thiele, stimmlich locker und reinlich, hat noch immer die Annehmlichkeiten einer Marionette; einen trefflichen Beamten gab Otto Salfmann. Die notwendigere Weise an den rechten Stellen stark gefürzte Oper könnte getrost auch noch um die beiden nichtjüngenden Tänzchen gebracht werden.

Beim 'Toubadour', Vorstellung für das ABZ am Frei- tag, wäre vieles zu schreiben, über die üblichen Straß, die in Lunas Arie vom Kloster, im Kriegerchor, in der Stretta des Toubadours alle architektonischen und dramatischen Absichten Ver- bis geritten. Wir erwarten, daß man sich einmal des Toubadours ernsthaft annimmt. Was man hört und sieht, ist von der wahren Gestalt weit entfernt, obgleich Kapellmeister Braun die Aufführung mit Sorgfalt und rhythmischer Schärfe leitete. Die grobartige Einleitungsgesänge kommt nicht recht zur Geltung, Hans Müller hat keinen italienischen Stil. Unter den vier Haupt- personen die beste ist jetzt die Figueurin der Krämer-Bergau, stimmlich alle Anforderungen der gewaltigen Partie erfüllend. (Was das Spiel anlangt: bei uns wird oft und allzugen in der Erregung zusammengedrückt, niedergedrückt; das erhöht die Wir- kung nicht.) Dann Horands Luna, der noch differenzierter singen mußte, und mit ihm zusammen die stimmtechnisch überlegene Kläre Schalkheg. Josefs Maricao hat gewiß die Stimmmittel für die Partie, aber seine Anwendung davon macht wenig froh. Alles wird armiert gelungen, alles wird aufgetragen, es fehlt an Kul- tur, es fehlt an Weiterlernen. Trotz alledem und trotz der ver- botenen Ideenlosigkeit der Kostüme: die meisten deutschen Trou- badour-Aufführungen sind bestimmt noch schlechter, und auch in

unserer Oper habe ich vor einigen Jahren das Werk in einer Ver- fassung gesehen, der gegenüber die heutige Darbietung einen ziem- lichen Rückschritt bedeutet.

Am Sonntagabend gastierte Helene Wildbrunn von der Wiener Staatsoper als Baucers Fiolde. In der Gesangs- behandlung vorbildlich; kein Geächel, alles klingend, kein Geleim, alles locker und fließend, frei im Ansat. Ich höre, daß sie unfähig in der Walküre weniger überzeugend war. Vielleicht hat sie da- mals das ungewohnte Operngesange beinhalten. Auch die dar- stellerische Behandlung ist bemerkenswert sympathisch, belebt, auf die bestellende Großaufnahmestellungen verzihend. In diesem Jahre hat Ernst Neubert fast alles von ihr zu lernen, der meist dachte wie eine der homischen Figuren vom Petershof in der Bekersstraße. Die rabiaten unmenhlichen Anstrengungen der Partie überwand Neuberts Stimme beachtlich, obwohl auch er im letzten Akt durch die rauhen hervorgehobenen Töne das Mitleid mit sich wedte, das der Figur verlagst bleiben muß. Wann endlich beginnt hier das erkühnende Streichen? Aber während man Schate- speare und Goethe auf der Bühne zusammenstreicht, daß es eine schmerzende gartige Art hat, wagt man über dem redigierten Genre als ginge das Germentament zugrunde, wenn einer seiner Monologe liest.

Endlich, am Sonntag, Eugen d'Alberts verkappte Operette von den 'Toten Augen'. Mit Spillers herorragendem Artelius, mit Reinerts noch unfreiem Galba, der eindrudsvollen Maria von Magdala der Krämer-Bergau, der Arzinoe von Max Trummer, geteilt neu, die ihre Schuldigkeit tat, ohne gerade in dieser Rolle vorläufig zu scheitern, und dem ersten Auftreten von Anita Mitros- tice, die von einer jugoslawischen Staatsoper zu uns gekommen ist, gut ausreicht, spielerisch genügt, stimmlich sehr vieles ver- spricht, obgleich im ersten Abend die Ausgeglichenheit fehlte. Die blendende Höhe klingt oft schill und scharf; ob sie, ohne das Vo- lumen zu beeinträchtigen, weicher werden kann, müssen wir ab- warten; für ein Debüt in einer so unangenehmen schmaltzigen Oper war die Leistung zweifelhaft.

Über Opernabende: zwei dauernde Werke, Tristan und Trou- badour polare Gegenstücke. Gipfelwerke der Gattung; ein altes gutes Eisen, stark, das es noch immer hält. Halleys Meister- werk; eine unoriginale Musik, die auf den schlechten Geschmack rechnet, d'Alberts Arbeit. Der Reiz in allen ausgesprochen, was also reitet man von Operette? Die Interpretation am besten im Tristan, danach in der Jüdin, etwas abgeplättet bei d'Albert, am weitesten vom Ziel im Toubadour. Verd hat eben vieles aus, was andere umbringen würde. H. W.

Kleine Chronik

Eine neue Kulturgeschichte Chinas. Seitdem China in den er- folgreichen Kampf um seine Befreiung von ausländischer Aus- beutung und Bevormundung eingetreten ist, hat sich ein Strom von Büchern über den Markt ergossen, deren Zweck es zum großen Teil ist, im Ausland gegen Chinas Forderungen Stimmung zu machen und darum den Chinesen mitamt seiner Kultur in die möglichst schlechte Licht zu setzen. Besonders in England, das seine Triolo- gien am vorwiegendsten vertreibt, ist die China- oder besser gesagt Anti-China-Literatur hoch angeschwollen; in Deutschland ist es da- mit weniger schlimm; weil Konfliktgegenständlichkeit und Konsequenzen hier schon lange aufgegeben werden mußten und nicht die mindeste Aussicht zu ihrer Wiedergewinnung, also auch kein Interesse an einer chineisenfeindlichen Haltung besteht. Von vereinzelten Un- belehrbaren abgesehen, die noch immer von einer Wiederherstellung des einseitigen Zustandes träumen, sind es in Deutschland vornehmlich die Missionare, die sich um die Schwarzmalerie chineischer Zu- stände bemühen; denn ihre ganze Tätigkeit wird ja mit der Fiktion gerechtfertigt, daß die Chinesen ein des Christentums bedürftiges Halbvolk seien. Immerhin gehen Berichte aus solchen Quellen auch in Deutschland recht häufig in die Tagespresse über, und es ist daher sehr dankenswert, wenn wirkliche und aufrichtige Kenner des Landes sich dagegen erheben und das europäische Publikum über Chinas Verhältnisse und die Berechtigung seiner Ansprüche aufklären, deren Erfüllung ja auch für die europäische Entwicklung und nicht zuletzt für den Kampf des Proletariats von gar nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. In Deutschland hat sich die größte Verdienste hierum Richard Wilhelm erworben, der Professor der Chinafunde an der Universität Frankfurt am Gründer und Leiter des dortigen China-Instituts, dessen seinerzeit auch an dieser Stelle besprochene Werke Die Seele Chinas und Ostasien zum Vorzüglichsten gehören, was über das heutige China ge- schrieben worden ist. Die historische Vertiefung gibt diesen beiden Bänden seine eben erwähnte Geschichte der chineischen Kul- tur (München 1928, Brudmann), die gleich jenen zum Bestand einer jeden Volkss-, Schul- und Arbeiterbibliothek gehören sollte. Auf eine Einleitung, die die benutzten Quellen analysiert — es macht die Arbeit besonders wertvoll, daß der Verfasser ganz auf chineischem Material fußt und europäische Werke nur ergänzend heranzieht, obgleich kaum etwas Wichtiges dabei übergegangen wor- den ist — folgt eine scharf und klar herausgearbeitete Darstellung der kulturellen Entwicklung Chinas von den ältesten Anfängen bis zur chineischen Revolution, mit der die Kulturgeschichte Chinas, wie Wilhelm sagt, in die Kulturgeschichte der Menschheit einmündet. Trotz des engen Raumes, auf dem das ungeheure Thema abgehan- delt werden mußte, wird man kaum etwas wesentliches vermissen; besonders erfreulich ist, daß auch die wirtschaftlichen Faktoren, deren Rolle in 'Ostasien' noch allzuoft in den Hintergrund trat, nach Gebühr gewürdigt werden und insbesondere die treibende Kraft der ganzen chineischen Geschichte, das Agrarproblem, zu seinem Rechte kommt. Die Chinaliteratur ist damit um ein Standardwerk reicher, das ein ganzes Gestell voll der herkömmlichen missionarischen und journalistischen Chinabücher aufwiegt. e. e.

Stiftung einer philatelistischen Bibliothek an die Deutsche Bäckerei. Der Gründer und Entwerfer des Fachschriftenverlags Vogel in Pöthen, Thüringen, Herr C. G. Vogel, stiftete aus Anlaß seines 80. Geburtstages der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bäckerei eine umfangreiche rund 3000 Bände umfassende philatelistische briefmarkenrechtliche Fachbibliothek. Sie ist ein Er- gebnis langjähriger Sammeltätigkeit des Inhabers des philate- listischen Verlages Hugo Krösch in Leipzig und vereint wertvolle Literatur alter und neuer Zeit auf diesem Gebiete.

Schauspielhaus. Ferdinand Brudners Schauspiel 'Kranz- heit der Jugend', das am kommenden Sonntagabend als erster literarischer Abend der Winterperiode zur Erstaufführung kommt, wird von Fritz Wehner in Szene gesetzt, ist in den Hauptrollen besetzt mit Petra Hedrich (Marie), Grete Doerpelius (Telle), Annemarie Kochhausen (Irene), Hans Böhm (Freder), Wolfgang Engels (Petrell), Fritz Christian Boehme (Alf), Berta Thiele (Lucy).

Altes Theater. Georg Kaiser, der binnen kurzem 50 Jahre alt wird, ist vom Rat der Stadt eingeladen worden, als Gast der Stadt Leipzig der Erstaufführung seines neuen Schauspiels 'De- tabertag' Sonntagabend, den 6. Oktober, beizuwohnen.

Der Lehrfach des Pythagoras. Können Sie beweisen, daß beim rechtwinkligen Dreieck das Quadrat der Hypotenuse gleich der Summe der Quadrate der beiden Katheten ist? fragte der Lehrer einen Prüfling. — 'Des Beweises braucht es gar nicht,' antwortete dieser prompt, 'ich gebe es ohne weiteres an.' (Aus dem Englischen.)

Puffer und Schraube

Humoreske von Fanteleimon Romanow.  
Erster Bürger: Sie werden beschuldigt, auf dem Güter- bahnhof am helllichten Tage einen Puffer gestohlen zu haben.  
Zweiter: Was gestohlen?  
Erster: Einen Puffer. . . Einen stählernen Teller zur Mitde- tung des Stohes an den Wagen.  
Zweiter: U. . . Ja, das war . . .  
Erster: Sie geben also den Diebstahl zu?  
Zweiter: Warum soll ich nicht zugeben, was war?  
Erster: Was treiben Sie überhaupt?  
Zweiter: Immer das Gleiche.  
Erster: Was heißt das Gleiche? Sagen Sie, was Sie treiben.  
Zweiter: Nun, fischen.  
Erster: Fischen! Und wozu haben Sie den Puffer ge- stohlen?  
Zweiter: Mit einem Stein ist es gar arg.  
Erster: Was ist mit einem Stein arg?  
Zweiter: Wir fischen von einem Kahn aus. Ohne Kahn ist es in unserer Ortschaft unmöglich.  
Erster: Was hat der Kahn mit dem Puffer zu tun? Ich kann das nicht verstehen. Erklären Sie es mir näher. . . Vielleicht, als Senkblei?  
Zweiter (lacht): Wohin mit einem solchen Senkblei? Aber da müßte man ein ganzes Schwein auf den Haken legen.  
Erster: Wozu brauchen Sie also den Puffer?  
Zweiter: Er ist viel handlicher. Bisher habe ich mich mit einem Stein geplagt und hatte immer zerrissene Hosen. Der Puffer ist platt und hält sich fest im Flußbett.  
Erster: Was haben Sie früher getrieben?  
Zweiter: Immer das Gleiche. Ich werde lieber einen Tag nicht essen, aber angeln muß ich.  
Erster: Sind Sie vorbestraft?  
Zweiter: Wie meinen Sie?  
Erster: Hier habe ich eine ganze Liste Ihrer Vorstrafen. Haben Sie nicht auch eine Hohlschraube von den Schienen (so ge- schraubt)?  
Zweiter: Eine Schraube? Aber da hat mich Ivan Moskwin so in Verfall gebracht. Er hat mich soviel verleumdet, nicht einmal die Hälfte davon ist wahr. Er kommt zu uns immer fischen. Er hat gutes Fischgerät. Er hat es nicht notwendig, einen Puffer zu fischen. . . Freilich ein großer Herr.  
Erster: Jetzt gibt es keine Herren mehr. Es ist schon Zeit, daß Sie das wissen.  
Zweiter: Wieso gibt es keine Herren? Ich muß mich mit einem Stein plagen. . . Ich habe der Stute den ganzen Schwanz ausgerissen.  
Erster: Was haben Sie mit dem Schwanz gemacht?  
Zweiter: Nicht auf einmal. Ich brauche doch Angelschnüre.  
Erster: Und der Moskwin?  
Zweiter: Das sage ich. Moskwin hat das beste Fischgerät und einen Anker.  
Erster: Aus diesem Grunde plündern Sie das Staatsgut?  
Zweiter: Mit einer Schraube haben Sie begonnen und sind bis zum Puffer gekommen. Bald werden Sie ganze Wagen fischen.  
Erster: Wagen brauche ich nicht.  
Zweiter: Sie brauchen nicht. . . Aber was Sie brauchen, das maßen Sie!  
Erster: Wie, wann.  
Zweiter: Was heißt das: wie, wann?  
Erster: Ich bin doch kein Dieb, ich brauche das Ding. Es liegt manchmal unruhig. . . So wie der Puffer.  
Zweiter: Und Sie haben von ihm Nutzen?  
Erster: Freilich. Ich fahre mit ihm schon einen Monat, und die Hosen sind ganz.  
Erster: Jetzt verhalten Sie sich ruhig, ich muß das Protokoll aufnehmen.  
Zweiter: U. nu—nu . . . (verhält sich eine Weile ruhig, dann wiegt er den Kopf und lächelt). Als Senkblei. . . Was einem Menschen nur einfallen kann. . . Da müßte man ein ganzes Schwein auf den Haken legen. . .  
Erster: Ruhig!  
Zweiter: Schön. Kein Heiligenbild hier, abgeschafft. Aber beim Fischen muß man eins haben. Ohne Gebet wird man nichts fangen. . . Bemerken Sie immerhin im Protokoll, daß ich ohne Puffer nicht auskommen kann. Ueberhaupt etwas Glattes und Schweres, daß es im Flußbett verankert und die Hosen nicht zerreißt. . . Moskwin ist auch ein leidenschaftlicher Fische. Jedesmal, da er zu uns kommt, verlangt er von den Kindern, sie sollen ihm frisch ausgeflüpfte Insekten bringen, und zahlt gut. . .  
Erster: Nun, hören Sie! Daß Sie mir aber jetzt nicht lügen! Sie werden mich nicht hintergehen, ich bin selbst ein Angler.  
Zweiter: O?! Endlich bin ich auf einen verständigen Men- schen geraten. Bisher waren es immer Wülpel, und keine Richter. Ich erzähle ihm vom Larveninsekt, und er weiß nicht, was eine Larve ist, er kennt auch nicht den Unterschied zwischen Larven- insekt und Regenwurm. . . Was benutzen Sie, Würmer oder In- sekten?  
Erster? Gut. . . Sie waren noch verurteilt, außer für die Schraube?  
Zweiter: Biefsach. Mindest ich schon wegen dieser Leiden- schaft ausgestanden habe! Ich kann noch Angeln nicht lassen.  
Erster: Schaben hat man von Ihnen genug. Was sind Sie eigentlich für ein Staatsbürger. Die Revolution kam, hat alles umgestoßen, und Sie sitzen auf Ihrem Kahn, wie Sie früher saßen. Wo waren Sie, als die Revolution ausbrach?  
Zweiter: Hier. Ich habe damals einen Kahn gezimmert.  
Erster: Wieder eine Dummheit. Sie treiben immer Dum- mheiten, und ich muß mich mit Ihnen herumplagen.  
Zweiter: Fische gibt es hier ohne Zahl. Zum Staunen, woher so viel Fisch kommt. . . Wie fangen Sie, mit Würmern oder mit Insekten?  
Erster: Die Revolution haben Sie verschlafen, die Gesellschaft hat von Ihnen nur Schanden, Schrauben entwendet Sie. . .  
Zweiter: Was reden Sie immer von der Schraube?  
Erster: Haben Sie sich niemals vorgenommen, sich zu bessern? Wie oft Sie Ihnen mußten. . .  
Zweiter: Was man mich verleumdet hat, wegen der Schraube: höhe Absicht und Diebstahl. Ich bin kein Dieb. Es war so, wie mit dem Puffer. Herrschaften fischen, fahren mit einem Anker — da gibt es keinen Richter. Wenn unser eins, ein Bauer, unser Anker, mit einem Puffer fährt, — so gefügt das nicht. Wir haben noch alle Richter haben mir gesagt: Gib das Fischen auf! Und jetzt auch Sie. Was meinen Sie, ich fange zu viel? Fische gibt es ohne Zahl im Fluß, es wird für alle reichen.  
Erster: Bedenken Sie doch: es steht schlecht mit Ihnen. Sie sind ein vorbestrafter Missetäter, ein hartnäckiger Plünderer von Volksgut. Die Schraube und das andere . . .  
Zweiter: So, so. . . Diese Schraube wird mich noch das ganze Leben verfolgen.  
Erster: Jetzt müssen Sie hier bleiben, bis die Begleitmann- schaft Sie abholen wird.  
Zweiter: Wieder lügen?!  
Erster: Wieder.  
Zweiter: Danke ergebenst. Es ist für uns also ein Glück: als der Jar regierte, mußten wir fischen, und jetzt müssen wir fischen. . . Selbst Angler. . . Gefinde! O Gott, wann wird endlich das Leben freier werden!  
(Aut. Uebersetzung aus dem Russischen.)